

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 222.

Sonntag den 22. September 1901.

8. Jahrgang.

Willkommen in Lübeck!

Zu erster Arbeit treten heute die Delegirten der sozialdemokratischen Partei Deutschlands in unserer Freien und Hansestadt zusammen; wir rufen ihnen im Namen der Lübecker Arbeiterschaft ein herzlich willkommen zu.

Das arbeitende Volk Lübecks, soweit es sich zu den Grundsätzen der internationalen Sozialdemokratie bekennt, schätzt sich überaus glücklich, daß die Vertreter der klassenbewußten Arbeiter Deutschlands bei ihm Einkehr halten, um zu rathen und zu thaten, und die Marschroute festzusetzen, welche die Partei in den nächsten Jahren einzuschlagen gedenkt, um zu dem großen und hehren Endziele: der Befreiung vom Joche des Kapitals, zu gelangen.

Innerhalb weniger Jahre ist es das zweite Mal, daß eine der drei Hansestädte, die ihre „Selbstständigkeit“ in die Neugestaltung der Dinge in Deutschland hinübergerettet haben, berufen ist, in ihren Mauern den Parteitag der deutschen Sozialdemokratie begrüßen zu können: 1897 Hamburg, 1901 Lübeck. Beide Städte gehören auch zu den wenigen Orten, in denen die ausgestreuten Keime des Sozialismus gleich zuerst auf dankbaren Boden fielen. Als das Feldzeichen Ferdinand Lassalles im Norden Deutschlands aufgestellt wurde, da fehlten die Lübschen Arbeiter nicht, um alsbald den Fahnen des Löwen von Breslau sich anzuschließen.

Wohl ist es Lübeck nie vergönnt gewesen, in der neuzeitlichen Arbeiterbewegung Deutschlands eine entscheidende Rolle zu spielen, aber um so mehr hat sich die Arbeiterschaft Lübecks stets redlich bemüht, in stiller, emsiger Arbeit das Samen Korn des Sozialismus zu hegen und zu pflegen, und die Erfolge sind auch nicht ausgeblieben. 1871 waren es 543 Männer, die es wagten, bei der Reichstagswahl für den sozialdemokratischen Kandidaten zu votiren; 1898 aber betrug ihre Zahl schon 9729, und Lübeck fiel gleich im ersten Wahlgange uns als gereifte Frucht anheim.

Die „Königin der Ostsee“, die in vergangenen Tagen mit ihrer Flotte Meere umspannte, die künftigen Krieg oder Frieden diktirte, sie ist seit der letzten Reichstagswahl, hoffentlich für immer, der sozialdemokratischen Partei verfallen. Die Parteigenossen, welche als Delegirte hier eingetroffen sind, befinden sich also keineswegs in einer wildfremden Stadt, sondern dort, wo der weitaus größte Theil der Bevölkerung sein Heil im Sozialismus sieht und sich im Denken und Fühlen mit ihnen eins weiß.

Schon seit Jahrhunderten hat die Bevölkerung Lübecks im wesentlichen demokratisch gedacht und gefühlt. Mit leuchtender Klarheit hebt sich von dem sonst so dunkeln Hintergrund des Mittelalters Wulkenwebers Gestalt ab, des großen Demokraten, dessen weitstehende Pläne schließlich am „Unverstand der Massen“, der seinen Gegnern zum Siege verhalf, scheiterten. Doch warum die Erinnerung an die Vergangenheit? Die Sozialdemokratie ist keine Partei, die von der Vergangenheit zehrt, sondern vielmehr der Gegenwart und Zukunft lebt!

Am zwölften Male seit dem Falle des schandvollen Sozialistengesetzes ist es, daß sich die Vertreter der deutschen Sozialdemokratie zu einem Parteitag versammeln, und auch dieser wird, — dessen sind wir gewiß — wie die vorhergehenden, ein weiterer Schritt zum endgültigen Siege sein. Die Sozialdemokratie hat alle Ursache, mit großer Befriedigung auf die Entwicklung der Dinge im politischen und wirtschaftlichen Leben zu blicken. Schlag auf Schlag pault die Weltgeschichte dem, der fühlen will, ein, daß die Heilswahrheiten des internationalen Sozialismus richtig sind und ihrer Erfüllung entgegenharren.

Was dem diesjährigen Parteitage seine besondere Bedeutung verleiht, ist, daß er weit weniger als seine Vorgänger dazu bestimmt ist, große politische und wirtschaft-

liche Aufgaben zu lösen. Wohl steht die Wohnungsfrage als hauptsächlichster Punkt auf der Tagesordnung, doch braucht man nicht zu befürchten, daß bei dieser Frage die Geister heftig aufeinander plagen werden. Darüber, wie dem Wohnungselend der arbeitenden Klassen beizukommen ist, über die Mittel und Wege zur Abhilfe der Wohnungsmissstände, darüber dürfte sich Jedermann innerhalb unserer Partei völlig klar sein, wenn vielleicht auch der eine oder andere das eine Mittel für geeigneter hält als das andere. Nein, viel mehr als die Wohnungsfrage wird die sogen. Affordmaurerfrage, die schon seit Monaten die Diskussion in Versammlungen und Presse beherrscht hat, den Parteitag beschäftigen. Verbinden wir uns doch die Augen nicht: die Affordmaurerfrage hat sich viel weiter ausgewachsen, als viele zumeist denken: es handelt sich um nichts weniger als um die Festsetzung des Verhältnisses zwischen Gewerkschaften und Partei. Soll sich die Partei den Gewerkschaften unterordnen, oder umgekehrt, oder sollen nicht vielmehr die beiden Zwillingbrüder der Arbeiterbewegung, welche schließlich doch das gleiche Ziel verfolgen, als gleichberechtigte Faktoren wie bisher nebeneinander wirken, einer den andern ergänzend? Es wird sicherlich auf dem Parteitage weder an wichtigen, noch an tiefgehenden Erörterungen und Meinungsverschiedenheiten gerade darüber fehlen. Aber das eine wissen wir mit felsenfester Zuversicht: Das Ende von Allem wird sein, daß die Partei schließlich einiger und kräftiger dastehen wird, als sie je dagestanden hat. Unsere Gegner, die immer noch theilweis der Hoffnung leben, unsere Partei könnte sich innerlich selbst zerfleischen: sie werden die „Rechnung ohne den Wirth“ gemacht haben. Die Sozialdemokratische Partei in Deutschland ist stark genug, um sich trotz aller Selbstkritik weiter entwickeln zu können. Weil die Sozialdemokratie eine Begleitererscheinung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Kapitalistenstaate ist, wird sie niemals zu existiren aufhören können, so lange nicht ihre Mission erfüllt ist.

Neben der Affordmaurerfrage wird sich der Parteitag auch recht eingehend mit der schweren Krise beschäftigen, unter der jetzt das arbeitende Volk der ganzen zivilisirten Welt ächzt; er muß es schon umsomehr, als einer unserer tüchtigsten Genossen vor wenigen Jahren andere Anschauungen über die Krisen geäußert hatte. Bei der Erörterung dieser Frage wird es sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur um wissenschaftliche Disputationen handeln, sondern der Parteitag wird sich auch bemühen, einen Weg zu zeigen, wie die furchtbaren Wirkungen der Krise, die den Todeszuckungen des Kapitalismus gleich zu achten ist, gemildert werden könnten. Und es ist für uns nicht zweifelhaft, daß ein Beschluß, hinter dem das millionenköpfige Proletariat Deutschlands steht, von den Geheimräthen und Excellenzen nicht so „mir nichts, dir nichts“ zu den Akten gelegt werden kann.

Was auch immer aus den Berathungen sich ergeben wird: das Eine wissen wir ganz bestimmt, daß die Delegirten bei allen ihren Beschlüssen — das Endziel fest in's Auge gefaßt — nur das Beste der Partei im Auge haben. Gefällt dem einen oder anderen Parteigenossen später ein Beschluß des Parteitages nicht, so möge er sich vorläufig mit dem Weisheitspruch trösten, der am alten Hause der Schiffergesellschaft in Lübeck in Lapidarschrift steht: „Allen zu gefallen ist unmöglich!“ Es steht ihm ja frei, für spätere Abänderung des Beschlusses zu wirken; niemand wird es ihm verwehren oder verargen.

Schwere Aufgaben hat der Parteitag, das Arbeiterparlament der Sozialdemokratie Deutschlands, zu erledigen; möge es ihm gelingen, sie in befriedigender Weise zu lösen. Den ausländischen Gästen und den Vertretern der sozialdemokratischen Partei Deutschlands nochmals ein

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein kleines Sozialistengesetz scheinen die kleinen thüringischen Raubstaaten zu planen. Nach einer Mittheilung der „Kreuzzeitung“ sollen sämtliche Regierungen Thüringens Vereinbarungen getroffen haben, „gegen die Sozialdemokratie in gleichmäßiger Weise vorzugehen.“ — Unsere Thüringer Genossen werden auf die „gemeinsamen Vereinbarungen“ der Regierungen ebenso pfeifen, wie seiner Zeit die Gesamtpartei auf das Bismard'sche Schandgesetz. Eine Bewegung wie die sozialdemokratische können kleinliche Polizeichikanen am allerwenigsten in ihrem Siegeslauf hemmen.

Wie mitunter „Enthüllungen“ gemacht werden, das entpuppt der in letzter Zeit vielgenannte Herausgeber der „Londoner Finanzchronik“, indem er zu dem reichen Kranz der Miquel-Angeböten diesen Beitrag liefert:

Ein Journalist erhielt gelegentlich unter seiner genauen Adresse von einem unbekanntem Absender ein Altkleid, den Entwurf des bis dahin noch verschwiegen gehaltenen Börsegesetzes. Der Empfänger hielt sich in seiner Gewissenhaftigkeit verpflichtet, mit dem Altkleid zu dem Finanzminister zu gehen und ihn zu fragen, ob die öffentliche Wiebergabe gestattet sei. Dr. v. Miquel erwiderte förmlich: er suchte sichtlich nach einem geeigneten Ausdruck, und sagte nach einigem Kampf mit sich: „Ich habe ja das Altkleid selbst geschickt.“

Man sieht, es muß nicht jedes geheime Altkleid, das in eine Redaktionsstube geflogen kommt, „gestohlen“ sein!

Die Folgen der Krisis für die Arbeiter. Die Wirkungen des schlechten Geschäftsganges machen sich bereits auch im Saarrevier in empfindlicher Weise bemerkbar. In der Halberger Hütte verkündet ein Anschlag, daß wegen der ungünstigen Lage der Eisenindustrie in diesem Jahre die verheiratheten Arbeiter das übliche Herbstgeschenk von 50 Mark nicht erhalten, sowie daß sämtliche Löhne um 5 Prozent herabgesetzt werden. Die Brebacher Hütte will zwar die üblichen Dienstaltersbelohnungen bewilligen, aber in geringerer Höhe als in den Vorjahren. — Die Gelsenkirchener Gußstahlwerke und Eisenwerke vorm. Münscheid u. Co. reduzieren vom 1. Oktober ab die Löhne um 15 Prozent statt bisherigen 10 Proz. Ferner muß das Werk Feierschichten einlegen.

Sozialdemokratische Gefinnung in der Armee. Der Erlaß betreffend Kundgebung sozialdemokratischer Gefinnung in der Armee spielte in zwei Fällen, die am Mittwoch vor dem Reichsmilitärgericht verhandelt wurden, eine große Rolle. Angeklagt waren Berliner Blätter zufolge zwei Militärgefangene aus Köln. Der eine, Mustertier Karle, hatte am 4. Januar d. J. anstatt seine Schularbeiten zu machen, auf seiner Schiefertafel wiederholt den Satz: „Es lebe die Anai, vive la Frasse, Mo. p. Prusse“, der zweite Militärgefangene Namens Schamberg am 24. Januar dieses Jahres sechzehnmal die Worte: „Es leben die Sozialisten“ aufgeschrieben. Beide hatten in der Vernehmung angegeben, daß ihnen die Bedeutung der Worte als „Es lebe die Anarchie, vive la France, mort pour la Prusse“, beziehungsweise „Es leben die Sozialdemokraten“ bekannt gewesen sei. Schamberg hatte seine Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei eingestanden. Das Gouvernement Köln sah in dem Vergehen nach Feststellung des Thatbestandes keine Gehorsamsverweigerung gegen einen Befehl in Dienstsachen und erhob demgemäß keine Anklage, wogegen der Gerichtsherr, der kommandirende General des VIII. Armee-corps die Aburtheilung der beiden Militärgefangenen durch ein Kriegsgericht verfügte. Dieses verurtheilte nun beide wegen ausdrücklicher Gehorsamsverweigerung zu drei Monaten Gefängniß. Daraufhin legte der Gerichtsherr Verurtheilung vor, da es zweifelhaft sei, ob ein Befehl in Dienstsachen vorliege, liege aber ein solcher vor, so sei die Strafe zu gering. Vor dem Oberkriegsgericht befandete der Vorsitzende des Militärgefängnisses, Herr Hauptmann von Hornhard, daß er bei der Erklärung der vorgelesenen Kriegsartikel wohl Kenntniß von dem Erlaß betreffend Kundgebung sozialdemokratischer Gefinnung gegeben, aber nicht ausdrücklich einen Befehl hinzugefügt habe, da er die Verfügung an sich schon als ein Verbot angesehen hätte. Der Angeklagte Karle war bei Verlesung der Kriegsartikel erwiesenermaßen gar nicht anwesend. Das Infanterie-Regiment Nr. 158, bei dem Schamberg früher gedient, hatte auch lediglich die Verlesung des Erlasses und eine diesbezügliche Erläuterung veranlaßt. So kam das Oberkriegsgericht, da ein bloßes Verlesen des Erlasses sicherlich kein Befehl in Dienstsachen sein könne, zur Freisprechung der beiden Angeklagten. Der kommandirende General stellte nun in seiner Revisionsbegründung die Behauptung auf, daß eine derartige kriegsministerielle Verfügung an und für sich schon ein Befehl in Dienstsachen sei. Dieser Auffassung widersprach vor dem Reichsmilitärgericht der Militäranwalt, indem er sich sowohl auf den betreffenden Erlaß selbst, der den ausdrücklichen Befehl des höchsten Vorgesetzten fordere, als auch auf die Verfügung des preussischen General-Auditors vom 20. Januar 1887 stützte, wonach selbst die Kriegsartikel keinen Befehl, sondern nur eine Pflichtenlehre, eine Mahnung zur Bucht und Ordnung

Herzliches Willkommen in Lübeck!

enthaltend. Erst wenn den Angeklagten ausdrücklich befohlen worden wäre, bei Verlesung der Kriegsartikel auf den Erlaß betreffend Pünktigkeit sozialdemokratischer Gesinnung in der Armee zu achten und dieselben dann noch die aufreizenden Worte an die Tafel geschrieben hätten, so wäre eine Bestrafung am Plage gewesen. Der II. Senat schloß sich diesen Ausführungen an und verwarf die Revision des Gerichtsherrn in beiden Fällen. Bei der Urtheilsverkündung ließ Senatspräsident, Prof. Dr. Weichenbach, die Frage offen, ob nicht durch die Nichtbefolgung des Befehls, die Schulaufgaben zu machen, eine Bestrafung der Angeklagten wegen Ungehorsams angezeigt gewesen wäre.

Verurtheilte Duellanten. Wegen einer Duellaffäre, die sich am 22. Juni bei St. Krone abspielte, verurtheilte die Strafkammer in Schenckwiese beide Duellanten, Rittergutsbesitzer v. Hartmann auf Hoffstädt und den Rechtsanwalt, damaligen Offizier Wandlow, zu je vier Monaten Festung. Wandlow war damals lebensgefährlich verletzt worden.

Neue Liebesgaben. Eine sehr erhebliche Entlastung der Landwirtschaft ist durch das neue Invaliditätsgesetz erfolgt. Die Verteilung der Lasten ist nach dem neuen Gesetz dahin geändert worden, daß die finanziell sehr ungleiche Entlastung der Anstalten künftighin ausgeglichen werde. Die Absicht war, die „notleidenden“ Anstalten auf Kosten der reicheren zu heben. Im Jahre 1900 beträgt die Verschuldung bei einer Gesamtlast von 49 822 000 Mk. 6 921 000 Mk., also 14 Prozent. Für einzelne Versicherungsanstalten ist sie von großer Bedeutung. Von den preussischen Versicherungsanstalten erfahren Berlin, Westfalen, Hessen-Nassau und Rheinprovinz, also die Provinzen mit starker industrieller Bevölkerung, eine Mehrbelastung und zwar zusammen 2 899 000 Mk. oder 39 pCt. ihrer ursprünglichen Belastung, die übrigen werden durch die Verteilung sämtlich entlastet, insgesamt um 5 596 000 Mk. oder 25 pCt. Von den acht bayerischen Anstalten werden nur Pfalz und Mittel-Franken mehr belastet, die übrigen dagegen um 822 000 Mk. oder 22 pCt. entlastet. Bei der Versicherungsanstalt Berlin beträgt die Mehrbelastung 121 Prozent (1 302 000 Mk.). Dagegen beträgt die Entlastung bei der Versicherungsanstalt D. H. P. 49 Prozent (1 259 000 Mk.), bei Niederbayern 43 Prozent (298 000 Mk.), bei Westpreußen 37 Prozent (579 000 Mk.), bei Posen 35 pCt. (585 000 Mk.), bei Oberpfalz 30 pCt. (116 000 Mk.) bei Schleswig-Holstein 28 pCt. (504 000 Mk.), bei Schlesien 27 pCt. (1 114 000 Mk.), bei Unterfranken ebensoviel Prozent (117 000 Mk.); dann folgen Oberfranken mit 26 pCt., Mecklenburg mit 25 pCt., Wommern mit 24 pCt. usw. Man sieht hieraus, daß die Versicherungsanstalten mit vorwiegend Landwirtschaft treibender Bevölkerung durch das neue Verteilungsverfahren entlastet sind. So müssen denn also auch hier wieder die industriellen Arbeiter für die Landwirtschaft Opfer bringen.

Kleine politische Nachrichten. Nach dem Aufstehen des Dr. Jünger ist der freisinnige Abgeordnete Dr. Vangerhaus, Stadtverordneter-Vorsteher von Berlin, das älteste Mitglied des Reichstages; er feiert im 82. Lebensjahre. — Im preussischen Handelsministerium wurde Freitag Vormittag die Konferenz über den neuen Zolltarif eröffnet. — Eine Wiederholung der Produktionsstatistik wird, wie die „Berl. Pol. Nachr.“ wissen wollen, vom Reichsamt des Statens in nächster Zeit für alle diejenigen Verwaltungen, von denen angenommen ist, daß die Produktionsverhältnisse sich mit der Zunahme der ersten Erhebung wesentlich verändert haben, vorgenommen werden. Die Zahlen sollen bei den Handelsverhandlungen verwendet werden. — Wie der „Berl.“ seine erste Erwähnung betreffend, mittheilt, ist die Verfassung des Letzteren Landtrags in Sachen des Apotheken-Bohott in Berlin nicht formell angehängt, sondern nur vorläufig außer Kraft gesetzt. Die endgültige Entscheidung des Regierungspräsidenten, der zur Zeit im Urlaub ist, steht noch aus. Da dem Kaiserpräsidenten ausdrücklich gestattet ist, den Argwohn aus Potsdam fortzuführen, ist dieser letztere praktisch bedeutungslos. — Im Thorer Schiedsgerichtsprozess ist von der Verteidigung Revision eingelegt worden wegen angeblicher unrichtiger Anwendung des § 128 St.-G.-B. — Die Strafkammer in Gnesen verurtheilte den katholischen Propst Jostowski wegen angeblicher Verletzung der Bevölkerungslisten zu Geldstrafe durch eine Rede auf einer Volksversammlung in Kitzko zu dreihundert Mark Geldstrafe. — Wie das „Boi. Tagebl.“ berichtet, hat der Student v. Solewski aus Gießen, der beschuldigt wird, ein überaus thätiges Mitglied einer geheimen politischen Studentenverbindung zu sein, und hinter dem ein Strohstrich laufter war, sich der Staatsanwaltschaft selbst gestellt. — Die Lippe der Ordensverleihungen, die aus Anlass der diesjährigen Herbstübungen stattfanden, wird im „Nach-Anzeiger“ veröffentlicht. Sie fällt zwei Dutzenden u. a. haben die Kommandanten General: des I. und II. Armee-Korps, Graf Fied von Hindenburg und v. Lange, der Stabsarzt Adoraden erhalten. Beide Kommandanten sind gelegentlich des Gumbiner Prozesses genannt worden. — Das holländische Budget für 1902 weist bei einem Gesamtaufwande von 167 Millionen ein Defizit von dreizehn Millionen Gulden auf. Die Ausgaben vergrößern sich in Folge der Ausföhrung des Gesetzes über den obligatorischen Unterricht und des neuen Militärgesetzes. Das bedeutende Budget weist ein Defizit von 1 Million auf. Es sind Maßregeln getroffen, um das Gleichgewicht herzustellen und Vorkehrung für soziale Reformen zu treffen. — Die spanische Regierung verurtheilte ein Dekret, wonach alle jetzt bestehenden religiösen und politischen Vereine sich innerhalb sechs Monate in das Register der Präfecturen eintragen zu lassen haben. Das Dekret, das alle Vereine des bereits bestehenden Sinnes zu reformieren bezweckt, erregt einer gewissen Meinung zufolge großes Aufsehen. — 3000 Stroharbeiter sind nach einer Abweisung der „Frankfurter Zeitung“ aus Newport infolge des verhänglichen Streiks aus dem Verbaude angetreten.

Belgien.

Unter Auflage gestellt ist jedes der Staatsanwaltschaft zu Brügge der katholische demokratische Journalist Plaqueart. Er hatte in einem Artikel seiner Zeitung geltend gemacht, daß die gewöhnlichen Mittel, wie Generalstraf und Strafbewehrung, nicht genügen, um das allgemeine gleiche Wahlrecht zu erwirgen. Dieser Mittel seien z. B. die Verfassung, Telegraph, Eisenbahnen zu unterbrechen u. Die Staatsanwaltschaft hat hierin eine Anklage zur Revolution gefunden.

Arbeitslosenüberzeugung durch die Kommune erachtet die belgische Arbeiterpartei. In Brüssel werden zur Zeit jedes der Gewerkschaften Petitionen in Umlauf gesetzt, in welchen von der Stadt Brüssel verlangt wird, eine geeignete Summe für die Zweck der Arbeitslosenüberzeugung in das Budget einzuführen.

England.

Ueber den Untergang der „Cobra“ wird aus London noch gemeldet: Soweit bisher bekannt, waren 79 Personen an Bord des Schiffes, so daß 67 ertrunken sind. An 40 bis 50 Mann stürzten sich in vollstündiger Panik in das zweite Boot, welches infolge dessen umschlug. Fast alle Insassen ertranken. Der Schiffskommandeur, Lieutenant Cosmo Smith, stand bis zuletzt mit gefalteten Armen auf der Kommandobrücke und ging ruhig mit dem Schiff unter, ohne jeden Versuch, sich zu retten. Das Schiff klappte nach dem Auslaufen so schnell zusammen, daß viele in der zerbrochenen Maschine zerquetscht wurden. Kurz nach dem Sinken boten die im Wasser mit dem Ertrinken kämpfenden einen herzzerreißenden Anblick, doch machte die stürmische See ihren Qualen bald ein Ende.

Ueber den Fischer-Unruhm in Grimsby (England), über welchen wir bereits berichtet haben, liegt in der „Frankf. Ztg.“ noch Folgendes vor: Als die Mitglieder des Unternehmerverbandes eine Konferenz abhalten wollten, hatte sich eine große Volksmenge vor dem Bureau eingefunden, die johlte, als die einzelnen Mitglieder ankamen. Der Aldermann und frühere Bürgermeister von Grimsby, Douglas, der Mitglied des Unternehmerverbandes und unionistisches Parlamentsmitglied ist, hielt eine versöhnliche Rede an die Volksmenge, wurde aber immer von der schnell wachsenden Menge unterbrochen. Ein anderer Aldermann hatte keinen besseren Erfolg. Nachdem ein Angehöriger des Verbandes die Menge gegergt hatte, wurden Steine geworfen und dann das Gebäude gestürmt. Die Beamten stiegen auf das Dach und suchten durch das benachbarte Gebäude zu entkommen; sie wurden aber entdeckt und verfolgt. Einige Mitglieder des Unternehmerverbandes, die durch ein Fenster entkommen waren, wurden von der Menge gefangen und mußten ihr Geld hergeben. Die Thüren und Fenster wurden herausgerissen und die mit Hämmern, Schaufeln und Brecheisen bewaffnete Menge zerstückte Telephon und Schreibmaschinen und warf die ganze Einrichtung auf die Straße. Nach wenigen Minuten stieg Rauch aus den Fenstern, aber der Brand wurde bald wieder gelöscht. Etwa 5000 Personen, meist Fischer, sahen schreiend und jubelnd zu. Die Polizei schickte nach den Führern der Trade Unions. Der Sekretär des Maschinenvereins und ein Vertreter des Fischervereins hielten Ansprachen an die Leute, worauf sie sich bald zerstreuten. — Wie wir bereits jüngst mittheilten, sind diese Fischer deshalb erzürnt und erbost, weil sie, ehemals kleine selbstständige Unternehmer, durch die große Fischerei-Aktiengesellschaft an die Wand gedrückt und zu einfachen Lohnarbeitern herabgesunken sind.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Schon wieder sendet Kitchener eine Hiebepost: „Zwei Geschütze der königlichen reitenden Artillerie, die unter der Eskorte einer Kompanie berittener Infanterie von den hydraulischen Werken abgegangen waren, wurden bei Blakfontein, 15 Meilen südlich von den hydraulischen Werken, von einer überlegenen feindlichen Macht umzingelt und fielen in die Hände des Feindes. Ein Leutnant wurde getödtet. Englische Kolonnen wurden zur Verfolgung des Feindes abgejagt.“ Die Burenantwort auf die Kitchener'sche Proklamation wird immer deutlicher und fühlbarer. Im Londoner Kriegsministerium herrscht über die einander so schnell folgenden Schlägen größte Verstärkung; man wartet mit Sorge auf nähere Nachrichten. Die britischen Niederlagen haben den Ton der englischen Zeitungen vollkommen geändert und dem Drohen und Schimpfen ein Ende gemacht. Sie erklären in sehr niedergedrücktem Tone, die Arbeit müsse unentwegt fortgesetzt werden. Uebrigens scheinen den Engländern noch Ueberreichungen anderer Art bevorzustehen. Aus Pietermaritzburg wird nämlich gemeldet: „Bothas Einfall ist nur ein Theil der organisierten Sommer-Kampagne der Buren. Seit längerer Zeit haben sich einzelne Buren unbemerkt nach Natal begeben. Dieselben haben ihre Instructionen, wonach sich die verschiedenen Trupps an ganz unvorhergesehenen Orten konzentrieren werden. Bothas hat bei seinem letzten Abzug ans Natal an verschiedenen Orten Waffen und Munition vergraben, so daß es den Buren daran nicht fehlen wird.“ — In ihrer Angst und Noth greifen die englischen Gewaltthäter in Südafrika nunmehr doch zum Kupferstich. Nach Meldungen aus Kapstadt beschließen Kitchener und Milner den Belagerungszustand, trotz des Widerpruchs der Lokalen, über die gesammte Kapkolonie vom äußersten Norden bis zur Meeresküste zu proklamieren. Hoffentlich bekommt dieser äußerste Schritt England gut! — Zum Schutze der Eisenbahnzüge, die durch die von den Buren durchzogenen Bezirke von Transvaal fahren, werden jetzt, so weit der „Standard“, die in den Händen der Engländer befindlichen Hauptförderer der Burenfrage auf den Zügen mitgeführt. Diese Maßregel war neulich schon angekündigt worden. Helfen wird sie den Engländern aber gar nichts. — In Graaf Reinet standen am Donnerstag, wie das „Bureau Reuter“ berichtet, sechs mit dem Kommando Colliers gefangen genommene Aufständische unter der Anklage des Hochverrats und Mordes vor Gericht. Hierzehn bekauften sich schuldig und sahen um Gnade, der Rest wurde für schuldig befunden. Das Urtheil ist noch nicht verkündet. — Einen Appell an den neuen Präsidenten von Nordamerika soll Präsident Krüger planen. Aus dem Haag wird berichtet, Krüger werde Roosevelt ersuchen, die Initiative zur Friedensvermittlung zu ergreifen. Roosevelt sei der Burenfrage viel günstiger gestimmt, als Mac Kuley.

Wie der „Daily Mail“ aus Johannesburg am 16. September gemeldet wird, werde Lord Kitchener voranzuschreiten die in seiner Proklamation vom 7. August enthaltene Drohung auszuführen, das Eigentum der Buren öffentlich zu veräußern und den Erbs davon zur Befriedigung der Kosten der Haftlager zu verwenden. Es ist den nächsten zwei Monaten werde sich das Urtheil der Proklamation zeigen, wenn die im Felde stehenden Buren eingekerkert werden würden, daß man mit dem Verfall ihrer Farmen Ernst mache. Der Charakter der Buren könne, sage eine allgemeine Unterwerfung der Buren nach Befriedigung der ersten Forderungen. Die ganz Unvorsichtigkeit, was die ausländischen Abenteurer gebären, die sich auch nach Botha's und Delarey's Unterwerfung nicht ergeben und sich also der erwarteten Amnestie verweigern nicht ergeben würden, wüßten den Krüger'schen Weg, wie Botha und Delarey sie dargelegt, die Folgen tragen und als Vandalen befeindet werden. Es könne jedoch kein Harter zu werden, daß weder in der Transvaal, noch in der Orange-Kolonie

eine Regierung existire, die die Macht habe, den Krieg zu Ende zu bringen. Die Meinungsverstärkung unter den Buren mache jede Hoffnung zu nichts, daß der Guerillakrieg mit der Unterwerfung der Transvaalregierung, die ihre Anhänger nicht mehr zu kontrollieren vermögen, aufhören werde. Lord Kitchener's Proklamation (aktuelle die Bestimmung betr. die Verbannung der Führer) triffe folgende Burenführer: Louis Botha, Christian Botha, Vrijner, Delarey, Beyers, Lukas Meyer, D. v. W. Wessels, Kemp, Krüger, Kuyper, Mahan, Schreppers, Smuts, Steyn, Kriz, Schaaf Burger. Selbst dem englandtreublichen „Hamb. Corr.“ scheint die Hoffnung, daß die Buren in Massen kapitulieren werden, wenn Lord Kitchener ihre Farmen zu konfiszieren beginnt, auf sehr schwachen Füßen zu stehen. Für die Behauptung, daß die Regierungen der Republik ihre Truppen nicht mehr in der Hand haben, wäre der Beweis doch erst noch zu erbringen. Ein Mittel befinden sich die Streitkräfte und die Regierungen der Buren noch in voller Harmonie: sie sind beide für die Fortsetzung des Kampfes.

China.

Die reformfreundlichen Vizekönige von Kwangtung und Kwangsi Taomu und der Vizekönig von Kiangsu und Kiangsi Lunkun haben, wie das „Bureau Reuter“ aus Schanghai meldet, ein Schreiben an den Hof in Peking gerichtet, in welchem sie dagegen Einspruch erheben, daß die fremdenfeindliche konservative Partei die Herrschaft an sich gerissen habe. Um diesem Einspruch größeren Nachdruck zu verleihen, haben die beiden Vizekönige zugleich ihre Entlassung eingereicht.

Ueber und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 21. September.

Ueber die Arbeitszeit der Handlungsgehilfen, Gehilfen und Lehrlinge in Kontoren und solchen kaufmännischen Betrieben, die nicht mit offenen Verkaufsstellen verbunden sind, ist seitens des Reichsfinanzlers eine Erhebung angeordnet worden. Da sich diese Erhebungen in den größeren Städten nicht auf die Betriebe des ganzen Stadtbezirks, sondern nur auf einen bestimmten Bezirk beziehen soll, hat das Stadt- und Landamt angeordnet, daß in sämtlichen in der Beckergrube, Meng- und Alststraße befindlichen beziehentlichen Betrieben, womindestens ein Angestellter vorhanden ist, Fragebogen auszuheilen sind und zwar sowohl an Arbeitgeber, als auch an Arbeitnehmer. Wo mehrere Gehilfen u. beschäftigt sind, haben diese unter sich einen Kollegen zu bestimmen, der den Fragebogen in Empfang zu nehmen und auszufüllen hat, anderenfalls wird der Bogen dem am längsten im Betriebe beschäftigten Gehilfen ausgehändigt. Eine sorgfältige Verantwortung der Fragen ist im Interesse der Gehilfen dringend geboten. Am nächsten Tage nach der Auslieferung werden die Fragebogen wieder eingesammelt.

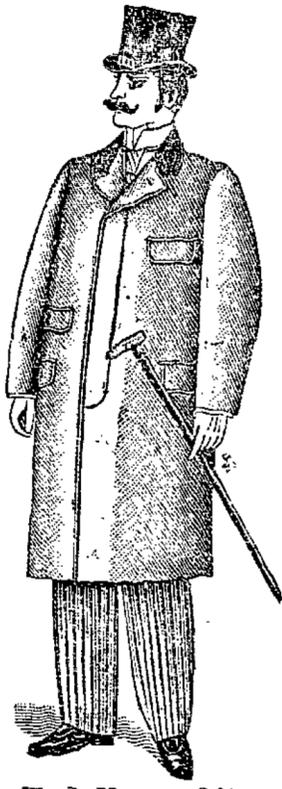
Wegen Verwendung einiger Stücke Holz zwei Wochen Gefängnis, das ist ein äußerst hartes Urtheil. Und doch wurde auf diese Strafe am Freitag im hiesigen Schöffengericht gegen die vollständig unbescholtene Heizeresche Frau H. erkannt. Die Angeklagte wurde beschuldigt, von der Lübecker Feldmark einige Koppelschleie entwendet zu haben. Die Frau gab zu, sich diese Gegenstände ungeeignet zu haben, sie hat dieselben jedoch, da sie am Wege lagen, als herrenloses Gut betrachtet und mitgenommen. Trotzdem wurde auf obige Strafe erkannt. — Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß die Frau beim Mitnehmen jener lumpigen Stücke Holz gar nicht die Absicht gehabt hat, einen Diebstahl zu begehen; es hat ihr ferngelegen, sich hieran zu bereichern. Von Rechtswegen aber muß sie nun auf 2 Wochen ins Gefängnis wandern, muß das Familienleben für diese Zeit entbehren. Und warum? Weil das von den herrschenden Klassen geschaffene, dem Volksempfinden direkt höchst unangenehme Gesetz es verdirbt.

Rekursbehörde in Gewerkschaften. Sitzung vom 20. September. Wegen nicht nachgewiesener Bedürfnisse hatte das Polizeiamt das Gesuch des Burengeschäftes Lübbert um Ertheilung der Konzession für eine in seinem Hause Schwartzauer Allee 14a zu eröffnende Wirthschaft abgelehnt. Der Beschwerdeführer, der bereits in seinem Hause die nötigen Vorarbeiten für ein Familien-Restaurant und Vereinsabtheilung getroffen hat, legte gegen diesen Bescheid Rekurs ein und stützte sich in der Hauptsache darauf, daß die Bevölkerung der Vorstadt enorm gewachsen sei und daß trotz der großen Anzahl der in derselben vorhandenen Wirthschaften thatsächlich ein Bedürfnis, speziell für eine bessere Wirthschaft mit Regelbahn, Billard u. s. w. vorhanden sei. Rekurrent berief sich u. A. auch auf ein Schreiben des Lübecker Regellubs und des Grundbesitzer-Vereins, in welchem die Bedürfnisfrage besagt wird. Die Rekursbehörde hob den Entscheid des Polizeiamts auf und verwies Rekurrenten an Besteres zurück; die Bedürfnisfrage sei thatsächlich vorhanden. — Nach mehrmaliger Vertagung wurde am Freitag das Gesuch der Ehefrau Liffauer um Ertheilung der Konzession für ein Nachweissbureau abgelehnt, nachdem auch das Polizeiamt in Bezug auf die Konzessionsertheilung mit Rücksicht auf die Person der Rekurrentin eine ablehnende Stellung eingenommen hatte. Die Rekursbehörde schloß sich im Wesentlichen den Gründen des Polizeiamts an und verwies darauf, daß auf Grund der überlieferten Akten festgestellt worden sei, daß Rekurrentin die Qualifikation zur Ausübung des gedachten Berufes fehle. Die Urtheilsgebühr wurde auf 5 Mark festgesetzt.

pb. Einen schlechten Reifkollegen hatte ein hiesiger Pferdehändler, dem auf der Fahrt von Wandshof nach hier von einem mitreisenden Matrosen eine goldene Remontriruhr im Werthe von 200 Mk. entwendet worden war. Der Bestohlene, der während der Fahrt eingeschlafen war, bemerkte bereits in Idesloe das Fehlen seiner Uhr und veranlaßte bei Anfuhr des Zuges auf dem hiesigen Bahnhof die Festnahme des Matrosen. Eine Durchsuchung des Verhafteten ergab, daß derselbe sich nicht im Besitze der Uhr befand; jedoch entdeckte der revidirende Wagenwärter den vermissten Gegenstand unter dem Deckel des bei dem betreffenden Abtheil befindlichen Abortes.

pb. Zu Schutzhaft begab sich am Donnerstag drei Personen wegen Obdachlosigkeit.

pb. Nach Sonnenmanier mißhandelten 2 Arbeiter einen Schlachtergehilfen in einer in der Deppenau gelegenen Herberge. Der Verletzte wanderte auf Anordnung des Polizeiarztes in das Krankenhaus, die beiden Thäter in das Marzall-Gefängnis.



Tadelloser Sitz.

Täglich Eingang von Neuheiten

für Herbst und Winter.

Elegante Herren-Jackett-Anzüge

12⁵⁰ 15⁵⁰ 18⁰⁰ 21⁵⁰ 24 bis 48 Mk.

Elegante Herren-Rock-Anzüge

26⁰⁰ 32⁵⁰ 38⁰⁰ 41 und 52 Mk.

Paletots * Ulsters * Raglans

Regenröcke * Schlafröcke.

Rudolph Karstadt, Lübeck



Vorzügliche Stoffe.

Große Auswahl

Möbel, Spiegel u. Polsterwaren

dauerhaft gearbeitet, billig

Paul Rehder's

Möbel-Magazin

Hundestrasse No. 13.

Journal- Zeitschrift E. Th. Dawartz Süder Krähent 29 Saubere Hefen! Eintritt täglich	10 Journale 20 und 30 Pfg. 5 Journale 10 und 15 Pfg. wöchentlich.
---	---

Carl Freitag

Weise Nachfl., Fischergrube 33

empfehlen sein

Schuhwaren-Lager.

Reparaturen prompt und billig.

Jetzt

starke Zwirnhoften . . . Mk. 1.50
blaue Socken 98 Pfg. bis 4.90 Mk.
Federhoften . . . 1.68 bis 7.35 Mk.
Mauerhoften . . . 2.45 bis 6.75 Mk.
Buckskin-Hoften 2.80 bis 13.75 Mk.

Herrn- und Knaben-Anzüge in
Chamois, Gudekin, Samungers etc.
Jetzt bedeutend unter Preis.

Lübeck Markt 4 **Otto Albers** 10.
Sauerbrunn.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 52

empfehlen sich zum Lagern und Nachsenden
aller Gegenstände prompt u. billig.

Uhren reinigen 1,50 Mk.
Federeinsetzen 1,00 „
1 Jahr Garantie
Uhrgläser, I. Qualität
30 Pfg.

Max Dawartz, Uhrmacher u. Optiker
Rixstrasse 16.

Unserer hochverehrten Kundschaft machen wir die höfliche Mittheilung,
daß wir in den Läden der Dampfbäckerei **J. C. D. Junge,**
Cronsforder Aller 25 am Colosseum und **Moislinger Aller 6**
einen Verkauf von Milch und Milchprodukten eingerichtet haben.

Um fernere Unterstützung unseres Unternehmens bittend, bringen wir
auch unsere übrigen Verkaufsstellen in empfehlende Erinnerung.

**Johannisstraße 2. — Kohlmarkt 5. — Parade 8. —
Fackenburg Allee 1. — Fackenburg Allee 59. —
Hürstraße 43. — P. Planthafer, Körnerstraße 7. — H.
Stark, Mühlenstraße 64. — Frau Rieckermann, Kupfer-
schmiedestraße 10. — Frau Giffhorn, Beckergrube 13. —
H. Meyer, Balauerfahr. — Frau Jürss, Schützenstr. 38.**

Hansa-Melerei G. m. b. H. Lübeck.

Verband der Hafenarbeiter u. verm. Berufsgenossen Deutschlands.
Section Kastadicarbeiter Lübeck.

Einladung zum Ball

am Freitag den 18. October 1901
im Vereinshaus, **Johannisstr. 50/52**

Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pfg. Ende 4 Uhr.
Das Comitee.

Unstreitig

kaufen Sie am billigsten Ihre
Arbeitsgarderoben
im Walthaus „Goldene 33“:
Machinisten-Anz. n. Mk. 1,80 an
Lederhosen nur Mk. 1,35 an
Zwirnhosen nur Mk. 1,10 an
Zwirnwesten nur Mk. 0,95 an
Fischhoften nur Mk. 1,20 an

Jeder eleg. Herren-Hut 1,60
in den neuen Facens loht.
Hochlegante Herren- u. Knaben-
Garderoben in riesen-Auswahl
zu toufarenstösigen billigen Preisen.
Jeder Versuch führt zur dauer-
nden Kundschafft.
Schätzung unser. Riesen-Lager
ohne Kaufzwang.

Walthaus „Goldene 33“
nur allein Breitestr. 33, 1. Trepp.
Einziges Geschäft dieser Art am Platz.

Esne Konturrenz!

Brantleuten

empfehlen unser großes Lager gut gearbeiteter
Wohnungs-Einrichtungen
zu billigen Preisen.

Folckers' Möbel-Magazin
25 Markstraße 25.

Schöne französische Eiertischchen
10 Stue 50 Pfg., sachweise billiger.
A. Hansen
Düsterer Dammstraße 6.

„Zum weißen Hirsch“

Am Sonntag den 22. und Montag den
23. September 1901:

Scheibenschieszen

Montag den 23. September
findet gleichzeitig statt:

Gr. Frei-Concert.

Es ladet freundlich ein
L. Ohrt.

Zoologischer Garten.

Morgen Sonntag:
CONCERT
von der Norddeutschen Kadetten-Kapelle.
Entree 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Lustfahrt

per Dampfer „Pollux“ nach Travemünde
Sonntag den 22. September 1901. 96
Drahtspannlein 2,00 Nachm., Stadtfähre und
Schiffbau anlaufend. Rückfahrt 7 Uhr Abends.
In See 4,30 Uhr Nachm. Fahrpreis einfach
50 Pfg. Rückfahrt 70 Pfg. in See 40 Pfg.,
Kinder die Hälfte.

Nach Berenthin

Sonntag den 23. September. Ab Burg-
horstseege 1 Nachm., Sophienstraße, Büßan und
Gremmsee anlaufend. Rückfahrt 5,45 Uhr Nachm.
Jahresrückfahrkarte nach Berenthin 1 Mk.,
nach Gremmsee 70 Pfg., nach Büßan 50 Pfg.,
Kinder die Hälfte.

Nur ganz kurze Zeit!

Cirkus

Wwe. Bauer
auf dem Burgfelde.
Sonntag den 21. Sept.
Abends 8 Uhr

Sport-Vorstellung.

Nur die besten Sports-Piccen.
Sonntag

2 große Vorstellungen

Nachm. 4 Uhr u. Abds. 8 Uhr.
Jede Vorstellung mit äußerst
reichhaltigem

Riesen- Weltstadt- Programm

Auftreten nur erstklassiger Specialitäten.
Preise der Plätze u. Vorverkauf laut Anschlag

Montag Abend:
Elite-Vorstellung.
Hochachtungsvoll
Die Direktion.

Die heutige Lübecker

Sonntags-Parole

ist:

Circus Variété

und sein interessantes
und amüsantes

Eröffnungs-Programm

10 Attraktionen.
Kunst und Humor.
Heute:
2 Vorstellungen.
Um 4 Uhr kleine Preise, wovon Kinder die
Hälfte. — In beiden Vorstellungen
alle Specialitäten.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Wir empfehlen die billigeren Vorverkauf-
billets bei Herrn Sager und Jörss.

Auf Auf
zum
Circus Variété.
Montag: Große Elite-Vorstellung
mit neuem Programm.

Schulärzte.

Seit der römische Satiriker und Sittenschilderer Juvenalis die bekannten Worte »Mens sana in corpore sano« geschrieben hat, besitzen es die Lehrer und Erzieher schwarz auf weiß, daß ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper zu finden ist. Die logische Folgerung aus dieser Erkenntnis- und Erfahrungsthatfache mußte nun darin bestehen, in unserer Schulerziehung dem Körper der Jugend eine ebenso gründliche und sorgfältige Pflege angedeihen zu lassen wie dem Geiste. Die alten Griechen waren früher schon zu dieser Konsequenz gelangt, ihre Gymnasien bildeten die Stätten einer harmonischen Leibes- wie Geisteskultur. Unsere Pädagogen dagegen haben das »Mens sana...« der Alten so gut wie vergessen. Die Schule von heute kultiviert vorwiegend den Geist, während sie den Körper verkümmern und stoch werden läßt; sie bereitet die Seele auf das jenseitige Leben vor, anstatt sich der ihr viel näher liegenden Aufgabe, durch Gesunderhaltung des Leibes das diesseitige Leben freudiger und erträglicher zu gestalten, voll bewußt zu werden. Zwar entschuldigen sich die Lehrer mit den Hinweisen, daß sie machtlos seien gegen die Vorschriften der Schulbehörden und die überkommenen Traditionen der Gewohnheit. Aber das sind nur Ausreden. Würden die Lehrer mit männlicher Energie für unsere Schulen die größere Berücksichtigung einer der elementarsten Grundlagen der Erziehung, nämlich der Körperpflege und Gesundheitslehre verlangen, so würde man sich seitens der Schulbehörden dieser berechtigten Forderung auf die Dauer nicht verschließen können.

Wie die Schule heute beschaffen ist, erfüllt sie nach der Seite der körperlichen Erziehung hin ihre Aufgaben nicht völlig. Zwar ist der Turnunterricht eingeführt, aber durch die Methode, in der man ihn erteilt wissen will, wird er direkt zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Wie wäre es sonst möglich, daß — nach dem Armeeverricht für das deutsche Reich auf das Jahr 1899 — auf 1000 Bewohner des Landes nur 9,8 und auf 1000 Bewohner der Stadt sogar nur 3,8 wehrfähige Männer kommen könnten!

Unsere Schuljugend braucht mehr Licht und Luft, mehr Leibesübung und Bewegung im Freien, mehr Gesundheitspflege und Gesundheitslehre, überhaupt — wie in allen Zweigen der Geisteserziehung, so auch in der Leibeserziehung — mehr »Natur«. Wer unsere Jugend in der Schule der Natur näher bringt, wer aus dem Unterricht das Theoretische durch das Praktische mit vertreiben hilft, wer anstatt auf Bücherkrum und Schulweisheit das Hauptgewicht legt auf gesundes, warmes, blühendes Leben, der wird sich den Dank der kommenden Generation verdienen.

Zu neuerer Zeit ist der Forderung nach Leben und Gesundheit in den Schulen etwas mehr Rechnung getragen worden durch das Interesse, das man der Schulärzfrage entgegengebracht hat. Man fängt heute bereits an, die ärztliche Mitwirkung als zur zeitgemäßen Schulreform unerlässlich zu betrachten. Der Arzt soll seinen Teil mit beitragen zur harmonischen Ausbildung des Menschen. Das ist eine alte Forderung von uns, die aber früher niemals das Ohr hat finden können, das sie suchte. Endlich haben die Ärzte, die heutzutage Gewerbetreibende sind wie in jeder Schuster und Schneider, in ihrem durch die zunehmende Konkurrenz gesteigerten Bemühen, immer neue Kundenschaft zu erwerben, den Stein ins Rollen gebracht. Infolge ihrer sozialen Stellung ist es ihnen leichter gewesen als den Vorkämpfern der Arbeiterpartei, die maßgebenden Kreise von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Anstellung von Schulärzten zu überzeugen und sie für die Angelegenheit zu interessieren. Jetzt ist die Schulärzfrage bereits so weit gediehen, daß aller Orten sich den Ärzten neue Wirkungsfelder erschließen.

Was sollen die Schulärzte? Welchen Zweck hat ihre Anstellung und welche Aufgaben haben sie zu erfüllen?

Die Anstellung der Schulärzte ist eine natürliche Konsequenz des Schulzwanges. Wenn der Staat oder die Gemeinde die heranwachsende Jugend zwingt, zum Zwecke der Erziehung in großen Mengen und in besonderen Räumen stundenlang sich aufzuhalten, so erwächst daraus die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß bei diesen Gelegenheiten die Gesundheit der Kinder nicht leidet. In Fragen der Gesundheit ist aber niemand kompetenter als der Arzt; seine Tätigkeit in der Schule stellt sich somit als eine Notwendigkeit dar, die durch die Ergebnisse der schulärztlichen Untersuchungen von Kindern in solchen Städten, in denen man sich zur Anstellung von Schulärzten entschlossen hatte, an Begründung und Unabweisbarkeit nur noch gewonnen hat. Die schulärztlichen Untersuchungen der Dresdener Elementarschüler haben beispielsweise ergeben, daß die Hälfte der Kinder anormal ist. Die angefüllten Fragebogen haben ein geradezu erschreckendes Krankheitsbild geliefert. Anderwärts wurden durch die Wirksamkeit der Ärzte unter den Schulkindern Krankheiten entdeckt, die ganze Schulen und sogar Städte in ernste Gefahr hätten bringen können. Weiter wurden in Schulen bauliche Mängel vorgefunden, deren Beseitigung für die Lehrarbeit große Erleichterungen brachte, es wurden soziale Schäden bloßgelegt, die völlig oder teilweise beseitigt werden konnten, während sonst niemand von ihrer Existenz überhaupt Kenntnis gehabt hätte. Die Schulärzte hatten also thätig gehandelt, es gab für sie alle Hände voll zu thun.

Das Arbeitsgebiet der Schulärzte ist sehr vielseitig. Ihnen liegt nicht allein die hygienische Beaufsichtigung der Schulbauten, der Weiterbau der Schulgesundheitspflege, die Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten durch die Schulen und die Untersuchung nicht normaler Kinder ob, wie es die Schulkrektoren der Stadt Berlin und der Provinz Brandenburg gewünscht haben, sondern sie treten zu dem Schulleben in noch viel zahlreicheren Fällen und bei den mannigfachen anderen Gelegenheiten in enge Beziehung. So haben sie sämtliche Räume der ihnen zugewiesenen Schulen mindestens einmal im Sommer und einmal im Winter einer eingehenden Prüfung zu unterziehen und hierbei ihre Aufmerksamkeit insbesondere auf die Art der Reinigung, Lüftung, Heizung und Beleuchtung, sowie auf die Beschaffenheit der Aborte zu richten. Ferner haben sie jedes neuereitretende Kind zu untersuchen und die Befunde der Untersuchung in sog. Gesundheitshefte einzutragen, damit es den Lehrern möglich ist, bei der methodischen Behandlung einzelner Lehrlinge, beim Vertheilen der Sitzplätze, beim Individualisieren der Schüler, bei Fächtigungen usw. auf die gesundheitliche Beschaffenheit ihrer Zöglinge Rücksicht zu nehmen. Weiter haben die Schulärzte gewisse leidende Schüler in dauernde Beobachtung zu nehmen, in regelmäßigen Zwischenräumen in den Schulen Sprechstunden abzuhalten, sich während des Unterrichts durch Inspektionsgänge von dem Aussehen und der Haltung der Kinder zu überzeugen, die Schulbäder zu überwachen, bei der Auswahl von Kindern für die Ferienkolonien mit thätig zu sein, beim Ausbruch ansteckender Krankheiten umfassende Schutzmaßnahmen zu treffen, hin und wieder eine Schulärzte-Konferenz abzuhalten und den Eltern auf Verlangen über die zukünftige Berufswahl der Kinder Rats zu erteilen. Natürlich werden auch über den geistigen Zustand der Kinder Erhebungen gepflogen, doch ist bei der Beurteilung desselben die Erfahrung des Lehrers ausschlaggebend. Aus diesen kurz skizzierten Hauptpunkten der Tätigkeit eines Schularztes geht hervor, daß man sich den Effekt dieser Einrichtung sehr wirkungsvoll und erfolgreich gedacht hat.

In Sachsen-Meiningen, wo sämtliche Schulen unter ärztlicher Kontrolle stehen, haben die Untersuchungen eigenthümliche Ergebnisse geliefert. Es zeigte sich, daß an Orten, in denen unter den Erwachsenen juchbar die Lungentuberkulose grassierte, diese bei den Kindern höchst selten anzutreffen war. Unter 11 835 Kindern waren kaum 50. In einzelnen Landestheilen traf man häufig Schwerhörigkeit,

besonders im Saalegebiet, wo an manchen Orten 15 bis 18 Prozent der Kinder daran litten. In den thüringischen Gegenden ist die Strophulose enorm verbreitet, zu der später bei der Industriearbeit gewiß Lungentuberkulose treten wird. Im Werrathal wurden häufig Herzkrankheiten beobachtet, unter 1462 Untersuchten 98; doch waren die Krankheiten nicht organisch. Keine Erklärung hat man für das häufige Vorkommen von Kröpfen am großen Reichberg. Unter 93 untersuchten Kindern waren 28 mit Kröpfen belastet. In einzelnen Bezirken wird wieder über schlechte Zähne geklagt. An einer Stelle waren unter 303 Gebissen nur drei vollkommene. Dagegen wird aus Industriekreisen wieder von geradezu brillanten Gebissen berichtet. Erschreckend groß ist die Zahl der Sehstörungen an den höheren Schulen. In einem Kreise ergab sich, daß die Kinder vor dem Unterricht keinen warmen Trunk, wohl aber — Schnaps genossen hatten. Hier und da herrschte eine wahre Seuche von Ungezieser. Daß es unter solchen Umständen für Arzt und Lehrer unzählige Gelegenheiten zu direktem Eingreifen wie zu hygienischen Belehrungen der Kinder gab, ist ganz selbstverständlich.

Bestenfalls erscheint es bei diesem offenkundigen Segen der schulärztlichen Wirksamkeit, daß sich bisher am hartnäckigsten und schroffsten die Lehrer gegen die Anstellung von Schulärzten gewendet haben. Diese Antipathie findet jedoch bei näherem Betrachten der Dinge ihre sehr natürliche Erklärung. Die Lehrer fühlen sich in der Schule als »Herren im Hause« und sie sind es auch. Oder vielmehr: sie sollten es sein. In Wirklichkeit nämlich müssen sie sich unter das keineswegs sanfte Joch der Geistlichkeit bücken und ducken, die ihren Einfluß und ihre Macht in der Schule bis auf den heutigen Tag zu erhalten gewußt hat. Die Lehrerschaft fühlt das Unwürdige dieses Abhängigkeits- und Unterwürfigkeitsverhältnisses, aber sie ist zu ohnmächtig, um das Joch abzuschütteln. Jetzt sieht sie, wie neben dem Geistlichen auch der Arzt in der Schule festen Fuß faßt; das erweckt ihr Mißtrauen, ihre Furcht und ihre Feindseligkeit. Man erblickt in dem Arzt »wieder einen, der reglementiren will«, wo doch unsere Schule heute schon eigentlich nichts weiter ist, als ein einziges großes Reglement.

Die Lehrer hätten sich eher rühren und es durchsetzen sollen, daß in der Lehrerbildung der Gesundheitspflege und Gesundheitslehre ein möglichst breiter Raum gewährt worden wäre. Dann wären sie fähig gewesen, einen großen Theil der Funktionen zu übernehmen, die jetzt den Schulärzten zufallen. Im Lehrerseminar zu Hildburghausen ist neuerdings ein besonderer schulhygienischer Unterricht eingeführt worden, damit die Lehrer den Arzt unterstützen können. Hoffentlich folgen diesem Seminar bald mehrere.

Die Lehrer hätten vor Jahren auch energisch gegen das Verbot protestiren sollen, das ihnen die praktische Betätigung in der Naturheilkunde untersagte. Sie haben damals nicht den Muth dazu gefunden; heute sehen sie ein, daß ihnen infolge ihrer Unentschlossenheit und ihres Mangels an Solidarität ein Mittel aus den Händen genommen worden ist, das zur ideellen wie materiellen Erhöhung ihrer beruflichen Position geeignet gewesen wäre, wie kein zweites.

Die Lehrerschaft braucht solche Erfahrungen, ehe sie sich auf sich selbst besinnen lernt. Die Arbeiterschaft ist in dieser Beziehung gereifter. Sie protestirt mit Energie gegen das, was ihr Schaden bringt, und fordert mit derselben Energie das, was ihr nützt. Auch die Anstellung von Schulärzten ist eine alte von der Arbeiterschaft und der Arbeiterpartei erhobene Forderung; heute realisiert sie sich vor unseren Augen fast ohne unser Zutun. So wächst die gegenwärtige Zeit allmählich und in aller Stille hinein in die Zeit unserer jehlichen Zukunftshoffnungen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Nachdem der Glasarbeiterstreik wegen Mangel an Unterstützungsgeldern aufge-

Die Töchter des Kommandeurs.

Roman von Jonas Lie.
Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen
von M. Ottesen.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zweites Kapitel.

Aus der Wohnstube erklang eifriges Klavierspiel. »Glaubst Du nicht, daß wir heute baden könnten, Cäcilie?« sagte Martha, indem sie ihre Lehungen unterbrach. »Es ist ja herrlicher Sonnenschein und ganz heiß. Wenn Du die Mama darum bittest, wird sie uns schon die Erlaubnis geben.«

Cäcilie verließ das Zimmer, und mit neuem Eifer machte sich Martha an die Lehungen.

»Nun?« fragte sie die Wiedereintretende.

»Wir dürfen nicht! Mama meint, das Wasser wäre zu kalt jetzt Ende September,« entgegnete Cäcilie.

Martha drückte ihren Verdruß durch stärkere Spielen aus.

»Wären wir doch wieder in Kristiansfest! Die Mama könnte heute die Bergamotten herunternehmen, finde ich...«

»Wann schaust Du denn immer aus, Cäcilie? Siehst Du Jan?«

»Es ist bald Mittag. Nein, ich muß wissen, was Dich so in Anspruch nimmt!« Sie lief an's Fenster. »Oh! — nur Karsten und der Vater — und Fasting. — Ob Fasting wohl mit hierher kommen wird?«

»Ich habe nicht dahin gesehen,« behauptete Cäcilie erregt. »Und warum sollte Fasting hierher kommen, wenn ich fragen darf?«

Im selben Augenblick zog sie schnell den Kopf zurück.

Fasting blickte eifrig lugend in's Fenster hinein und grüßte Martha sehr freundlich, welche ihm lächelnd zuwinkte, als sei er ein guter Freund und alter Bekannter.

»Warum bist Du denn gestrichelt, Cäcilie?« fuhr sie mit kindischer Rederei fort. »Es kommt jemand in's Speise-

zimmer!« Sie lief schnell an's Piano. »Glaubst Du, daß es die Mama sein kann?« Sie horchte gespannt. »Nein, es ist nur Nella.«

Cäcilie hatte an der entgegengesetzten Seite des köstlichen Platz genommen.

»Du meinst, daß Fasting wieder zurückkehren wird?«

Martha reckte neugierig den Kopf vor, um so weit, wie sie nur konnte, zu sehen. Die rötlichen Haare kränkelten sich so rebellisch um Stirn und Nacken, als wollten sie von vornherein Protest gegen jeden Zwang der Mode erheben.

»Höre einmal, Martha, ich habe, Du müßtest jetzt über, damit Du endlich fertig wirst. Uebrigens weißt Du ganz gut, daß es mir ganz gleichgültig ist, ob Herr Leunant Fasting vorübergeht oder nicht.«

»Warte nur, es kommt jemand,« fuhr Martha fort, eifrig hinter der Schwester auspähsend.

Cäcilie versteckte sich schnell hinter die Gardine.

»Oh, es ist nur der dicke Sörensen! Mein, wie er einherwatschelt... und dort kommt Jan,« rief sie, indem sie das Stumpfnäschchen beinahe flach gegen die Fensterscheibe drückte. »Ich werde das Fenster öffnen, Cäcilie! Er kann gut hier hereinklettern. Jan, Jan!« rief sie ihm zuwinkend.

»Was fällt Dir ein? Bist Du nicht bei Sinnen, Martha! Willst Du augenblicklich wieder zumachen!«

»Es sieht uns niemand.«

»Niemand? Herr Fasting ging ja gerade vorüber — und außerdem — Du sollst zumachen, sage ich Dir!«

Es entstand ein Streit anläßlich des Fensters. Marthas magerer, dünner Arm kämpfte tapfer, um es offen zu halten. Es wurde zugeworfen, gerade als Jan sich anschickte, der Aufforderung nachzukommen.

Jetzt kam er indessen den richtigen Weg in's Zimmer herein, aber mit einer höchst bekümmerten Leichenbittermiene. Sein sonst so lustiges Gesicht hatte heute einen besorgten Ausdruck, und die niedrige, kräftige Stirn mit der schwarzen Tolle trug den Stempel tiefer Trauer.

»Was giebt es, Jan?« riefen ihm beide erschrocken entgegen.

Er schüttelte nur betäubt mit dem Kopfe. »Wenn das Unglück einmal da ist, ist es da,« meinte er schwermüthig, indem er auf einem Stuhle Platz nahm.

»Es müssen sich aber doch Mittel und Wege finden, das Geschehene umgesehen zu machen... dergleichen kann doch nicht unwiderruflich sein!« fuhr er, offenbar in tiefe Grübeleien versunken, fort.

»Was ist geschehen, Jan?«

»D. Dummkopf, der ich bin! — Hat euch der Kommandeur nicht die Briefe gezeigt?«

»Welche Briefe... Woher?«

»Mein? Ihr wißt also nichts — ah ja. — Ja da — da ist es nicht recht von mir, damit herauszulagen... Aber man kann nicht glauben, daß es Wahrheit ist,« murmelte er vor sich hin.

»Was denn, Jan?« Cäcilie schüttelte ihm den Arm, während Martha starr vor Schrecken da stand.

»Es ist doch keine Art und Weise, junge Mädchen durchs Loos zu verheirathen; aber es soll wirklich in Kristiansfest Gesek sein. Wißt ihr etwas davon, ob wirklich ein solches Gesek existirt?«

»Natürlich nur für die Mitglieder der Brüdergemeinde,« jagte Cäcilie.

»Ja, aber nun wollte das Unglück, daß sie gelobt und euch beide mit eingebunden haben, weil ihr in der Pension wart.«

»Uns?«

»Heute sind Nachrichten gekommen. Der Kommandeur soll ganz außer sich sein.«

»Uns?«

»Denn es ist eine heilige Handlung, an der nicht zu rütteln ist, steht im Briefe.«

»Uns?« Martha blickte trostlos zu der Schwester hinüber.

haben worden ist, hat den Streik der Sammetseerer in Preßfeld ein ähnliches Schicksal betroffen. Die Ausständigen erklärten sich bereit, die Arbeit bedingungslos wieder aufzunehmen.

Die Errichtung eines Gewerbegerichts ist von der Gemeindevertretung des Berliner Vorortes Rummelshagen beschlossen worden.

Eine Zusammenstellung über die Vergarbeiterlöhne, die im zweiten Vierteljahr 1901 in den Hauptbergbaubezirken Preußens verdient worden sind, veröffentlicht der „Reichsanzeiger“. Daraus ergibt sich, daß infolge der Verschlechterung der Lage der Industrie allein im Steinkohlenbergbau der von den Vergarbeitern verdiente reine Lohn (nach Abzug aller Arbeitskosten, sowie der Invaliditätsversicherungsbeiträge) gegenüber dem 1. Vierteljahr um mehr als zwei Millionen Mark gesunken ist. Und trotzdem will man eine neue zollpolitische Aera einleiten, die dem Arbeiter die notwendigen Lebensmittel erheblich verteuern muß.

Ein Erfolg der Arbeitersolidarität. In der Bändholzfabrik von Pohl u. Co. in Janow in Pommern sind 180 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, die sich anfangs dieses Jahres dem Verband der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter angeschlossen haben. Als kürzlich der Vertrauensmann des Verbandes plötzlich entlassen wurde, was man als Maßregelung ansah, legten 160 Arbeiter und Arbeiterinnen die Arbeit nieder. Dieser Solidaritätsbeweis hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Schon nach einigen Stunden stellte die Fabrik den Vertrauensmann wieder ein, und die Arbeit wurde wieder aufgenommen.

Der Prozeß gegen Frau Rosa Luxemburg wegen Beleidigung des preussischen Kultusministers in der Broschüre „In Verteidigung der Nationalität“ findet am 26. September vor der Strafkammer in Posen statt; mitangeklagt ist Genosse Arbeitersekretär Martin Kasprzak.

Die Sebmashine. Nach Erhebungen des Tarifamtes der deutschen Buchdrucker haben in Deutschland 275 Druckereien, die sich über 147 Orte verteilen, 532 Sebmashinen aufgestellt und beschäftigen an denselben 816 Gehülften. Entlassen wurden infolge Einführung der Sebmashinen bis jetzt 641 Gehülften. Die Wochenlöhne der in gewissem Maße arbeitenden Maschinenjeder schwanken zwischen 18 und 60 Mk. Die Sezeit beträgt pro Woche 30 bis 66 Stunden. Die Durchschnittsleistungen bewegen sich an den einzelnen Maschinen zwischen 2500 und 9000 Buchstaben. In Gebrauch sind die beiden Systeme Linotype (323) und Typograph (209).

Der Niederländische Diamantarbeiterbund hielt in Amsterdäm seine Jahresversammlung ab. In den letzten zwei Jahren hat dieser Bund schwere Zeiten durchlebt, einerseits durch den Mangel an Arbeit, andererseits durch die heftigen Verjuche der Anarchisten, die Organisation zu schwächen, angeblich, weil diese „tyrannisch“ auftrat, in Wirklichkeit, weil Sozialdemokraten die Leitung haben, was den Anarchisten ein Dorn im Auge. Die Organisation hat den Kampf jedoch gut bestanden. Der Bund zählt jetzt 6400 regelrecht zahlende Mitglieder. Der Vorsitzende, Henri Hofst, wies auf eine sonderbare Thatsache hin. Als der Burenkrieg ausbrach und auf den Diamantfeldern der De Beers-Kompagnie bei Kimberley die Arbeit eingestellt werden mußte, dachte man, der Rohstoff würde vollständig mangeln. Im Anfang war es auch so; die De Beers-Kompagnie that, als hätte sie nur noch einige Steinchen im Vorrath. Als das aber einige Zeit gedauert hatte und die Preise enorm in die Höhe getrieben waren, kam die Kompagnie mit einem ganzen Vorrath allerhöchster Rohstoffe, der in gewöhnlichen Zeiten vollständig unverkaufbar gewesen wäre, und die Juweliere kauften ihn für gute Preise, in der Meinung, es gäbe nichts Anderes. Obgleich aber bis jetzt die Arbeit in Kimberley noch nicht normal wieder geht, hat die De Beers-Kompagnie noch immer Vorrath. In diesem Jahre hat der Rohstoff keinen Augenblick gefehlt. Aus diesen Thatsachen geht eines wieder glänzend hervor: daß die De Beers-Kompagnie, d. h. Herr Cecil Rhodes, seit längerer Zeit gewahrt hat, daß der jüdisch-anarchistische Krieg kommen würde, und mit dieser Wissenschaft für das Wohl seiner Tante gearbeitet hat!

Eine Konferenz der deutschen und österreichisch-ungarischen Sozialisten in der Schweiz fand am 14. und 15. September in Basel statt. Teilnehmer waren 23 Delegierte, die 30 Organisationen vertraten; außerdem war der Landesauschuß in Zürich durch drei seiner Mitglieder vertreten; Genosse Winkler wohnte als Vertreter des

Grüßli-Vereins den Verhandlungen bei. Im nächsten Jahre ist die Abhaltung einer internationalen Zusammenkunft in Basel geplant. Nach dem Bericht des Landesauschusses ist die Zahl der der Landesorganisation angehörenden Sektionen von 28 auf 36 mit ca. 3000 Mitgliedern gestiegen. Aus den Sektionsberichten war zu entnehmen, daß die Krise nur in der deutschen Schweiz sehr fühlbar eingetreten ist, während in der welschen Schweiz die Uhren- und Bijouterieindustrie weiter prosperiert, auch das Baugewerbe gut beschäftigt ist. In Zukunft soll jedes Jahr eine Agitationstour für alle Sektionen unternommen und abwechselnd hierfür ein deutscher und ein österreichischer Redner gewonnen werden. Die Sektionen sollen die durchreisenden Genossen nach Möglichkeit unterstützen. Zum Schweizerischen Parteitag in Solothurn wurden 5 Delegierte gewählt und als Ort des nächstjährigen Kongresses Winterthur bestimmt.

Politische Mundschau. Deutschland.

„Die Zeit der Absperrung ist vorüber.“ „The period of exclusiones is pass“ war eines der letzten Worte des ermordeten Präsidenten der Nordamerikanischen Union, das durch seinen tragischen Tod eine gewisse Weihe erhält und gewissermaßen als sein Testament erscheint. Das Wort ist um so bedeutamer, als er selbst früher ein rabiater Vertreter des Hochschutzzollsystems gewesen. Hat Mac Kinley mit seinem letzten Wort seine ehemalige Zollpolitik desavouirt, ungefähr wie Don Quixote, der am Ende seiner Laufbahn das Bekenntniß ablegt, er sehe jetzt den Unfinn und die Verworfenheit seiner romantischen Ritterschranken ein? Theilweise wohl, aber doch nur theilweise. Die Schutzzollpolitik Amerikas im verflohenen Jahrzehnt hatte einen gänzlich verschiedenen Charakter von der agrarischen in Deutschland. Sie galt der Industrie und war darauf berechnet, die zurückgebliebene amerikanische Industrie erstarken zu lassen, ihre Entwicklung zu fördern. Eine solche nur periodische Schutzzollpolitik ist nicht kulturwidrig wie die agrarische, wenigstens nicht von Haus aus und unter allen Umständen. Wenn ein Land das Zeug dazu hat, seine Industrie empor zu bringen, so mag es die Nachteile, die auch solche Schutzzölle in ihrem Gefolge haben, in den Kauf nehmen, um der weit größeren Vorteile willen für die gesamte Bevölkerung, Produzenten und Konsumenten. Die Industrie schafft ja dem Proletariat Arbeitsgelegenheit und vermehrt den allgemeinen Wohlstand, und die heimische Industrie kann ihre Produkte billiger liefern als die auswärtige, da die Kosten der Fracht und vielfach auch des Zwischenhandels wegfallen. Dieser Auffassung hat sich auch die Sozialdemokratie nie verschlossen.

Mit dem Vorstehenden wollen wir freilich nicht sagen, daß die amerikanische Schutzzollerei lediglich von guter Absicht diktiert war, der Rücksicht auf das Gemeinwohl. Ihr treibendes Element waren eigentlich die republikanischen Großkapitalisten, deren Werkzeug Mac Kinley gewesen und zwar vorzugsweise die Trustleute, die unter dem Hochzolltarif als moderne Raubritter, kapitalistische Industrie-Raubritter, unverhämte Preise diktierten konnten, weil sie die Konkurrenz des Auslandes nicht zu fürchten hatten. Durch das treibhausmäßige Wachsthum der amerikanischen Industrie im letzten Jahrzehnt sind aber die Schutzzölle überflüssig, ja schädlich geworden, schädlich auch für das Großkapital, das nun auf den auswärtigen Absatz sich angewiesen sieht. „Unsere Produktionsfähigkeit hat sich so außerordentlich entwickelt, und unsere Produkte sind so zahlreich geworden, daß die Aufgabe, uns mehr Märkte zu verschaffen, dringende Aufmerksamkeit erheischt. Die Reziprozität (Wechselseitigkeit) ist die natürliche Folge unserer wunderbaren industriellen Entwicklung“ sagte der Präsident in seiner letzten Rede in Buffalo. Die Absperrung hat ihren Zweck erfüllt, ihre Zeit ist vorüber. Die Zollmauern müssen abgetragen werden. Ist das nicht bezeichnend für Deutschland, wo man zu gleicher Zeit die agrarischen Zollmauern maßlos erhöhen will! Die agrarischen Zollmauern, worüber man den Einfältigen vorspielt, sie sollen ihnen Schutz gewähren, sie wären Schutzmauern, während sie in Wahrheit Herkermauern vergleichbar sind, zum Behen der ferdalen Nachfahren der mittelalterlichen Schnapphähne. Den nachleidenden Landwirthen kann der Zolltarif nicht helfen und diejenigen, denen er — vorübergehend — Vortheil bringen mag, sind nicht nachteilend — zu diesem klaren Ergebnis kommt sogar Schaffle in seiner Artillerie gegen den Zolltarif in der „Frankfurter

Zeitung“, ein Gelehrter, dem Niemand freihändlerische Parteivoreingenommenheit unterstellen kann.

Wie immer nach einem Attentat will man gegenwärtig dem Anarchismus wieder auf den Leib rücken. In der Presse und an allen Stammtischen kann man leichte Köpfe kniegeiern hören, der Anarchismus müsse endlich unterdrückt werden. Das Rezept dazu auszudeuten, ist aber bisher noch keinem Polizeischädel gelungen. In Deutschland kann der Anarchismus keine Rolle spielen, weil er im Schatten der Sozialdemokratie nicht aufkommen kann. Sie gleicht dem tropischen Eucalyptusbaum, den man in Fiebergegenden pflanzt, um die Sümpfe mit ihren schädlichen Miasmen auszutrocknen. Wenn aber die Brod- und Fleisch- und Lebensmittelvertheurer ihre verruchten Pläne durchsetzen wollten, dann kann es wohl kommen, daß auch hierzulande der Anarchismus, und zwar derjenige von der gefährlichen Sorte, der Anarchismus der Propaganda der That, sein Medusenhaupt wieder erhebt. In Hunger und Noth gedeihen die Reinkulturen anarchistischer Bazillen, wogegen alle Polizeifindigkeit ohnmächtig ist, wie bis heute noch die Medizin gegen die Bazillen des Krebses. Man kann ihn in die Heimlichkeit zurückdrängen, wo er nur um so gefährlicher fortwuchert. Videant consules! Mögen unsere Organelzen, wenn sie über Maßregeln gegen den Anarchismus ihre Stirn in Falten legen, sich das überlegen und auch an das Wort des Opfers in Buffalo denken: „Die Zeit der Absperrung ist vorüber.“

Aus Gumbinnen wird der „Leipz. Volkstz.“ gemeldet: In den Tagen, als der verhaftete Unteroffizier Marten aus dem Militärarresthause entflohen war, sahen sich die Gumbinner plötzlich in Belagerungszustand versetzt. An sämtlichen Thoren waren militärische Posten aufgestellt, die alles, was die Stadt verließ, einem genauen Verhör und unter Umständen einer Durchsuchung unterzogen. Spaziergehende Bürger, Landleute, die in Geschäften die Stadt besuchten hatten, Aerzte, die zu Patienten aufs Land fuhren, Fuhrwerke und Equipagen wurden von bewaffneten Kriegern angehalten und durften erst nach gründlicher Inquisition und Visitation ihren Weg fortgehen. Der satfam bekannte Herr Generalleutnant v. Alten war es, der in der naiven Hoffnung, auf diese Weise des entwichenen Kapitalverbrechers habhaft zu werden, über den Kopf der Behörden hinweg die Garnierung der Stadt Gumbinnen angeordnet hatte. Zwar ist nach den in Preußen geltenden Gesetzen zur Verhängung des Belagerungszustandes nichts weniger als ein Beschluß des Staatsministeriums erforderlich — aber der vielseitige Generalleutnant, der im Krojigt-Prozeß nach Wunsch und Bedürfnis bald als Vorgesetzter der Angeklagten, bald als Untersuchungsrichter, bald als Gerichtsherr und bald als Zeuge aufgetreten ist, besitzt offenbar auch die Qualifikation, gelegentlich als Vertreter des preussischen Gesamtministeriums zu fungieren. Jedenfalls lehrt dieser leider erst jetzt bekannt gewordene Vorgang auf neue, welche Begriffe die Säulen des Militarismus von ihren Machtbefugnissen und welche Achtung sie vor den bestehenden Gesetzen haben. Dem Kriegsminister aber wird im Reichstage hoffentlich Gelegenheit geboten werden, über das obrigkeitliche Wirken des v. Alten auch nach dieser Richtung hin die erforderliche Aufklärung zu geben.

Gegen die schreienden Aerzte, die immer behaupten, daß die Verschlechterung ihrer Lage durch die Vererscheinung der herbeigeführt ist, und nun verlangen, daß aus dem Krankenkassengesetz ein Gesetz zur Verbesserung der Lage der Aerzte gemacht werde, wendet sich Professor Max Fleisch in Frankfurt a. M., der durch frühere Verdienste ausgezeichnet hat, daß er medizinische und ärztliche Dinge auch wirtschaftlich zu betrachten weiß. Er schreibt im „Arztl. Vereinsbl.“: „Wenn man die ungünstigen materiellen Verhältnisse vieler Angehörigen des ärztlichen Standes auf die soziale Gesetzgebung zurückführt, wie dies leider jetzt überall geschieht, so bin ich Neher genug, daran nicht zu glauben, so lange bei anderen von jener Gesetzgebung überhaupt nicht berührten Berufsarten, vor allem bei dem Anwaltstande, die gleiche Ueberfüllung und Nothlage zur Tage tritt. Die soziale Gesetzgebung hat aber im Gegentheil bewirkt, daß eine große Gruppe der Bevölkerung, die Angehörigen der unteren Lohnklassen in den Ortskrankenkassen, die man früher unentgeltlich behandeln mußte, weil sie nicht bezahlen konnten, jetzt kleine, gewiß der geleisteten Arbeit noch nicht äquivalente Zahlungen aus ihren Kassenbeiträgen leistet, die sich in Großstädten auf ganz gewichtige Summen, in Frankfurt z. B. auf schätzungsweise 80 000 Mark

„Die eine von euch, ich weiß nicht welche, ist dem Kellner der Gemeinde zugefallen. Er soll zweiundachtzig Jahre alt und während der letzten Jahre seines irdischen Daseins der Pflege bedürftig sein, steht da; und die andre hat einen Bruder bekommen, der früher verheiratet war und zwei Kinder hat... und Schnapfabrikant ist. Er mahlt alles Schnapfabrikant, den die Brüder und die Schwestern dort gebrauchen — auf sieben großen Schnapfabrikanten.“

„D da Schelm!“
Martha athmete wieder auf nach dem ausgestandenen Schrecken, als Cäcilie, halb ärgerlich, halb erleichtert den theuren Vetter mit einer lächeligen Ohrspeise regalirte; er hatte sie wirklich einen Augenblick gefascht!

„Und das glaubst du aus aufbinden zu können — diesen Namen! Solche Schwärze erstrahlt da also, wenn du in der Navigationsstunde bist?“

„D! Du hast eine entsetzliche Angst ausgestanden wegen des Schnapfabrikanten, Cäcilie! Das läßt sich nicht leugnen! Ihr glaubt da, als hätte man euch alle beide schon unter die Haube gebracht!“ lachte er.

„Ich lasse mich nicht verheirathen, mein lieber Jan! Dies soll dir aber nicht geistlich sein, sei mir ganz ruhig!“ versprach Cäcilie ernsthaft und nahm dann würdig am Nähtisch Platz.

Der andere ging gerade in diesem Augenblick vorüber, als Leutnant Jupp, und gegen ihr Wissen und Willen erwiderte sie seinen durchdringenden Blick mit einem strahlenden Lächeln.

Jan's Mutter war eine Stiefschwester des Kommandeurs. Sein Vater, der Doktor Vorreiter, war vor einigen Jahren auf einer Reise in seinem Betrage verunglückt — ein Schlag für die Familie, welcher der Anlaß war, daß Jan, der älteste Sohn, aus der Schule herausgenommen und zur See

geschickt werden mußte. Der Kommandeur hatte sich seiner angenommen, und da der Neffe jetzt sein Examen als Steuermann machen wollte, hatte er ihm angeboten, sich in seinem Hause aufzuhalten, bis dies vorüber war.

Sobald die Arbeiter von dem Werk in der Mittagsstunde heimkehrten, begannen die Schwestern nach Jan auszufragen, der auch bald wohlgenuth angelassen kam, voll Freude darüber, die halbe Stunde vor dem Essen mit seinen Freundinnen verplaudern zu können.

Frau Witt legte die Tischguppe vor — dies war gerade das Lieblingsgericht des Sohnes.

„Und dann gebadene Fische, Mama!“ begrüßte Karsten das neue Gericht, welches eben aufgetragen wurde.

„Apropos!... wir haben eine Einladung von Konful Wandel erhalten. Wie ich höre, findet die Gesellschaft uns Offizieren vor der Korvette zu Ehren statt... wird gewiß sehr elegant dort sein, Thee, ein wenig Tanz und viel Champagner...“

„Oh, oh!“ rief Martha eifrig, „ich darf doch auch mitgehen, wenn es drängen in der Villa ist, Mama?“

„Nun, ich nicht, Kind! Es bleibt dabei, daß du erst im nächsten Jahre Gesellschaften besuchen wirst.“

„Nein, wirst du was, Marthachen! Für einen Bäckisch wie du ist es auch nichts,“ meinte Karsten überlegen. „Es wird mir schwer genug, deiner Schwester die Anfangsgründe beizubringen.“

„Danke, Karsten! Deine Schwester wird dich nicht belästigen; ich habe keine Lust, hinzugehen!“ sagte Cäcilie und sah auf ihren Teller.

„Nun, Cäcilie!“ unterbrach sie die Mutter ungeduldig.

„Nein, besuche lieber keine Gesellschaften, Cäcilie!“ ipottierte Karsten.

„Die Kavaliere benehmen sich gar zu schlecht in dieser bösen Welt — besonders gegen dich — sind so zudringlich mit ihren Aufforderungen zum Tanzen! Es ist auch für einen Whist für den Papa gefordert, sehe ich.“

„So, fängt die Gesellschaft schon jetzt an!“ Der Kommandeur schob die Einladungskarte beiseite. „Ich für mein Theil habe die Absicht, um zehn Uhr wohl geborgen in meinem Bette zu liegen.“

Er sah ruhig weiter.

„Ja, es ist unstreitig das Bequemste, Witt! Aber ich vermag nicht einzusehen, wie wir, denen die Pflicht zu repräsentieren obliegt, einfach antworten können: „Danke, ich schlafe lieber.“

„Meine dienstlichen Pflichten erheischen, daß ich des Morgens früh aufstehe — das späte Aufbleiben überlasse ich dir.“

„Man muß doch zeigen, daß man die Aufmerksamkeit des Konfuls sowohl gegen den Staat wie gegen uns persönlich zu schätzen weiß. Er ist gewiß unser reichster Schiffstherapeut!“ Das letzte Argument wurde besonders hervorgehoben.

„Ja, ja, geht ihr nur. Ich bestreite es, außerhalb der Stadtgrenze Verpflichtungen zu haben,“ brummte der Kommandeur.

„So, ja dann wird es das Beste sein, daß auch wir uns innerhalb der Grenze halten und es uns heute zu Hause gemütlich machen,“ klang es in einem sanften, resignirten Tone.

Der Kommandeur schien nicht gefunnt, gegen diesen Entschluß Einwendungen zu machen; er war ganz davon in Anspruch genommen, den Kopf eines Fisches zu zertheilen.

(Fortsetzung folgt.)

bis 100 000 Mark beziffern. Eine Gesetzgebung, die so große neue Einkünfte erschlossen hat, kann doch fürwahr nicht der materiellen Schädigung des Berufes, dem diese Summen zufließen, beschuldigt werden. Und beiläufig bemerkt, sind diese neuen Einnahmequellen aus den Krankenkassen nicht die einzigen, welche die soziale Richtung der Zeit, die doch mehr umfasst, als bloß das Krankentassenwesen, den Ärzten zugeführt. Es sind doch schließlich auch soziale Aufgaben, welche durch die Kreierung von Schularztstellen, durch die Schaffung von Wöchnerinnenasylen, Trinkerheilstätten und Volkskranatorien aller Art neue Einnahmequellen für die Ärzte schaffen. Wenn trotzdem eine materielle Nothlage eines Theils der Ärzte unzweifelhaft besteht, so beweist das nur, daß der Zubrang zum ärztlichen Stande ein noch größerer war, als dies nicht nur nach dem Wachsthum der Bevölkerung, sondern auch den gesteigerten Einnahmen gegenüber gerechtfertigt war. Auf die Gründe hierfür noch weiter einzugehen, würde zu weit führen." Die Gesamtsummen, die der deutschen Ärzteschaft durch die Krankenkassen und Berufsvereinigungen zugeführt worden sind und dauernd zugeführt werden, sind beträchtlich. Bei der stark angewachsenen Zahl der Ärzte aber ist das Mehr, das auf den einzelnen Arzt im Durchschnitt entfällt, gering. Dieses Mehr fällt nicht so in's Gewicht, als daß dadurch in den meisten Fällen die schlechte wirtschaftliche Lage merklich zum Besseren beeinflusst werden könnte. Dazu kommt noch, was auch Fleisch hervorhebt, daß die Bezahlung der ärztlichen Leistungen von Seiten der Krankenkassen im Vergleich zu der Leistung viel zu gering bemessen ist. Dieser Thatsache verschließen sich auch schon die Krankenkassen nicht. Namens der Berliner Zentralkommission der Krankenkassen legte deren Vertrauensarzt, Dr. Friedberg, jüngst auf dem Verbandstage der Ortskrankenkassen Deutschlands dar, daß die Honorierung der kassenärztlichen Thätigkeit zumeist durchaus unzulänglich ist. Er stellte eine Scala auf, wonach die Kassen auf dem Lande und in den kleinen Städten 3 Mk. jährlich für jedes Kassenmitglied, die Kassen in Städten mit 20 000 bis 100 000 Einwohnern 3,50 Mk. und in Städten mit über 100 000 Einwohnern 4 Mk. zahlen sollten. Das ist ein Satz, der in sehr vielen Fällen schon bezahlt wird. 1899 zahlten die Kranken- und Hilfskassen für 9155 582 Mitglieder 31 918 163 Mark, also ungefähr 3,48 Mark pro Mitglied. Wenn aber der Zugang zum ärztlichen Beruf in gleicher Stärke anhält, wie in den letzten zwei Jahrzehnten, dann wird die Proletarisierung der Ärzte andauern.

Die Krise. Aus Düsseldorf schreibt man der „Leipz. Volksztg.“: Die Wirtschaftskontunktur wird hier immer trüber, neuerdings müssen große Werke in Ermangelung genügender Aufträge Feierlichkeiten einlegen und die Löhne zum Theil erheblich reduzieren. Einige Werke sollen dazu übergehen wollen, bis zum 1. Januar 1902 die Arbeit überhaupt ruhen zu lassen — es mag das vielleicht nur ein Gerücht unter der Arbeiterschaft sein, bemerkenswert ist es indessen auch, daß solche Gerüchte überhaupt aufstehen können. In der Textilindustrie geht es überaus flau und namentlich werden die Arbeiterinnen dadurch benachtheiligt, indem gerade sie massenhaft gekündigt werden. War im verflochtenen Sommer hier großer Mangel an Dienstmädchen, so ist jetzt das Gegentheil zu melden, da die entlassenen Arbeiterinnen in der Verzweiflung um das liebe Brod sich den Herrschaften nun wieder in großer Zahl anbieten. Es steht ein trüber, langer und banger Winter bevor vielen Hunderten und Tausenden braven Leuten, die gerne Arbeiten verrichten, die aber nur zu oft dem kalten Achselzucken der Arbeitgeber begegnen müssen. Es scheint übrigens auch, daß manche Kapitalisten die thatsächliche allgemeine Platte benutzen, Lohnreduzierungen vorzunehmen, auch wenn sie selbst bezw. ihr Werk noch massenhafte Aufträge haben. Ein Stahlwerk drüben in Oberkassel hat z. B. durch Umschlag bekannt gegeben, daß ab 1. Oktober die Löhne um 10 Prozent gekürzt würden. Begründet wird die Bekanntgabe u. A. wie folgt: „Wir hoffen, daß unsere Arbeiter so vernünftig sind, lieber mit etwas geringeren Verdienst und voller Schicht beschäftigt zu werden, als daß wir gezwungen sind, Feierlichkeiten einzulegen.“ Eine recht sonderbare Begründung. Die Arbeiter finden Abzug und Begründung desselben recht unverständlich, indem der Betrieb bisher noch immer ohne Unterbrechung aufrecht gehalten wurde. Es wird noch immer Tag und Nacht ohne Unterbrechung gearbeitet. Wenn aber der Profit der Kapitalisten um einige Prozent geschmälert wird, infolge einer stärkeren Konkurrenz, so suchen sie das sofort an ihren Arbeitern wett zu machen. Oder ob das Stahlwerk nun auch mit seiner Wohnungsmiethen in der Kolonie um 10 Prozent heruntergehen wird — wer es glaubt, wird selig werden.

Italien.
Das Referendum der italienischen Sozialisten.
Bis jetzt haben insgesamt 144 Parteigruppen der Auffor-

derung der Parteileitung Folge geleistet und zur Frage der Taktik der Partei Stellung genommen. Von diesen haben sich 122 Sektionen für eine Unterstützung des derzeitigen Ministeriums und der liberalen Richtung erklärt, viele mit der Einschränkung: „von Fall zu Fall“; nur 26 Sektionen lehnen die Unterstützung der Regierung ab. — In diesen Tagen findet in Rom eine Sitzung der Parteileitung statt, die sich vor allem mit der Frage der Taktik und der Mailänder Sezession zu beschäftigen haben wird.

Kuba.
Die Selbstverwaltung Kubas wird noch auf mindestens 7 bis 8 Monate hinausgeschoben werden, d. h. mindestens noch so lange, bis Kuba sich seiner Verfassung gemäß eine eigene Regierung gewählt hat. Das neue kubanische Wahlgesetz bestimmt, daß die Wahl der Gouverneure, Senatoren und Abgeordneten nicht früher stattfinden darf als nach Ablauf von 112 Tagen nach Anberaumung der Wahl. Vor der Hand kann die Wahl noch nicht einmal anberaumt werden, weil das Wahlgesetz noch nicht fertig ausgearbeitet ist. Ferner bestimmt das Wahlgesetz, daß der Präsident und der Vize-Präsident der Republik Kuba frühestens erst 112 Tage nach der vorausgegangenen Wahl gewählt werden dürfen. Der Amerikanische Gouverneur General Wood wird die Wahl der Gouverneure, Senatoren und Abgeordneten frühestens am 1. Oktober auszusprechen, so daß diese Wahl im Dezember stattfinden könnte. Darauf könnte dann die Präsidentenwahl nicht vor April nächsten Jahres vorgenommen werden. Bis dahin also wird Kuba noch unbedingt unter amerikanischer Vormundschaft stehen, denn die Wahlen haben unter Aufsicht der amerikanischen Regierung stattzufinden, und ob dann nach den Wahlen Kuba von den Amerikanern geräumt werden wird, darüber wird man sich in Washington wohl auch noch die Entscheidung vorbehalten haben.

Aus Mag und Fern.
Ricine Chronik. Aus Elbing wird gemeldet: In Rosenberg wurde die Drechslermeistersfrau Grabowski verhaftet unter dem Verdacht, ihren Mann, der Mittwoch beerdigt werden sollte, vergiftet zu haben. Die Verhaftete gestand ein, ihren Mann vorfänglich vergiftet zu haben. — Nach einer Meldung aus Cosel in Schlesien wurde der Fabrikarbeiter Franz Kupta als Verüher des Lustmordes an der taubstummen Näherin Katharina Schaller aus Klobnitz ermittelt und verhaftet. — In der Rikhtschischen Mordangelegenheit in Berlin hat der Mörder Jänike, als er am Donnerstag Morgen vom Untersuchungsrichter der Leiche der Ermordeten gegenübergestellt wurde, ein umfassendes, sensationelles Geständnis abgelegt. Beim Anblick der Leiche brach Jänike auf einem Stuhl zusammen; sobald er wieder zu sich gekommen war, erklärte er, er müsse sein Gewissen erleichtern. Die That sei nicht von ihm allein begangen worden, sondern sein Vordgehilfe sei Arthur Steinte, der Sohn eines in Schöneberg wohnhaften Tischlermeisters. Dieser hätte ihm Dietriche angefertigt, und beide hätten dann, um Geld zu stehlen, den gemeinamen Plan gefaßt. Steinte habe aber Eile gehabt und ihn veranlaßt, den Mord allein zu begehen, während Steinte draußend gewartet hätte. Das gesamte Personal der Schöneberger Kriminalpolizei wurde sofort zur Festnahme Steinke's ausgeschied, der auch bald auf einem Möbelwagen sitzend festgenommen wurde. Steinte legte ein Geständnis ab, das sich mit dem Jänike's deckte. — Dem „Leipz. Tagebl.“ zufolge hat der verstorbene Bankier Plaut in Leipzig der dortigen Stadtgemeinde drei Vermächtnisse im Gesamtbetrage von 900 000 Mark vermacht. — In Elsterberg bei Greiz hat ein 20jähriger Einwohner Namens Reuter an der Flaschenbierhändlerin Riedel einen schweren Raubmordversuch verübt. Die Riedel wurde schwer verletzt, der Thäter ist flüchtig. — Eine schwere Typhusepidemie wüthet in Siemeredo bei Heiligenstadt. Zahlreiche Personen sind bereits der Epidemie zum Opfer gefallen. Auch in Heiligenstadt sind schwere Typhuserkrankungen aufgetreten; in den letzten Tagen wurden allein sieben Neuerkrankungen gemeldet. — Ein schreckliches Verbrechen ist an dem siebenjährigen Döchterchen des Arztes Dr. S. in Jersohn begangen worden. Das mit seinem Bruder unfern des Waldes spielende Kind wurde von einem des Weges kommenden Manne in den Wald gelockt und dort vergewaltigt. Als auf das laute Hilsegeschrei des Knaben, der von dem Unhold mit Fußtritten vor den Unterleib regaliert worden war, Leute herbeieilten, war der Verbrecher bereits verschwunden. Man ist seiner noch nicht habhaft geworden. Das arme Opfer liegt schwer krank darnieder. — In Wessentrichen und Witten a. d. Ruhr grassirt der Typhus. — Der Eisenbahnschaffner Jürgens in Düsseldorf, richtete seinen 15jährigen Sohn, einen Schlosserlehrling, aus Aerger, daß dieser einen Geschäftsein-

kauf unrichtig besorgt hatte, dermaßen durch übermäßiges Prügeeln zu, daß der bedauernswürdige junge Mensch kurz nachher an den Folgen der entsetzlichen Mißhandlung gestorben ist. — Die Strafkammer in Elberfeld verurtheilte den Schullehrer Johann Friedrich Langensteden aus Ohligs wegen Vergehens gegen den § 174 I Str.-G.-B. (unzüchtige Handlungen mit minderjährigen Böglingen) zu fünf Jahren Zuchthaus. Das muß ein netter „Erzieher“ gewesen sein! — Ein großer Einbruchsdiebstahl wird aus Mainz gemeldet. Bei einem dort wohnenden höheren Beamten wurden in der Nacht zum Mittwoch an baarem Gelde und Werthpapieren 100 000 Mark gestohlen. Unter den gestohlenen Werthpapieren befinden sich unter anderem sämtliche Ordensdekorationen des Betroffenen. Von den Dieben fehlt jede Spur. — Der reiche russische Gutsbesitzer Poppowakine ist in Wiesbaden wegen Stillschleppersvergehen verhaftet worden. P. wollte vor zwei Monaten in Schwalbach zur Kur und verging sich gelegentlich eines Ausfluges nach einem Bergwerk in Mechenich sind mehrere Arbeiter verunglückt. Zwei Leute blieben todt, zwei andere konnten, wie man der „Frankf. Zeitung“ drahtet, erst nach längerer Zeit verletzt unter den Schuttmaffen hervorgeholt werden. — Ein Sträfling des Arbeitshauses in Baiingen (Baden) entflohen und trieb sich in der Nähe von Bietigheim herum. Ein Landjäger verfolgte ihn, worauf er in die Enge sprang. Er versuchte durchzuschwimmen, versank aber an einer tiefen Stelle und wurde nicht mehr gesehen. — In München verübte Mittwoch Abend der 32jährige verheiratete Schneidermeister Bongraz einen Lustmord an einem elfjährigen Mädchen. Der Thäter, der geistesgestört zu sein scheint, stellte sich selbst der Polizei. — Das Bundesgericht in Lausanne bewilligte die Auslieferung der vom Untersuchungsrichter in Dresden wegen betrügerischen Bankrotts verfolgten und in Luzern verhafteten Marie Beley an die deutschen Behörden. — In den Kaiser Franz Josef-Stollen Wöhntsch (Böhmen) sind vier Grubenarbeiter in Folge Einathmens von Kohlenstaub erstickt. — Aus Schladming wird gemeldet: Wildschützen erschossen den Coburg'schen Jäger Mayer. — Bei dem Kentern der Fähre auf der Kulpna (Ungarn) sind nach amtlicher Feststellung nicht 23, sondern sechs Personen ertrunken, die übrigen konnten gerettet werden.

Eine ergreifende Szene spielte sich dieser Tage auf dem Staatsbahnhof in Hannover ab. Mit dem Bremer Zuge kam, so berichtet der „Hann. Volkswille“, ein Chinakämpfer an, um als Gefangener nach einer Festung gebracht zu werden. Die Frau und zwei kleine Kinder waren zur Rückkehr des Vaters auf dem Bahnsteig anwesend, um ihn willkommen zu heißen. Bald erfuhr die bedauernswürdige Frau, daß ihr Mann in China einen Todtschlag begangen hatte und vom Kriegsgericht zu fünfzehn Jahren Gefängniß verurtheilt worden war und sofort weiter transportirt werden mußte. Als der Gefangene in den Zug stieg, klammerten sich seine Angehörigen unter herzzerreißendem Weinen an ihn und konnten erst nach längerer Zeit durch den Transporteur mit sanfter Gewalt vom Zuge fortgedrängt werden.

Es wird immer toller! In Liegnitz soll ein Streikender der Firma Lenke in Bezug auf einen Arbeitswilligen angeblich den Ausspruch gethan haben: „Na, da haben sie ja einen Dummen gefunden!“ Diese harmlosen Worte gaben, wie wir der „Sachzeitung für Schneider“ entnehmen, dem Landgericht in Liegnitz Veranlassung, eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen wegen Ehrverletzung auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung auszusprechen. Das Schöffengericht konnte in den Worten keine strafbare Handlung erblicken und sprach den Angeklagten frei. Gegen das Urtheil des Landgerichts ist Revision angemeldet. — Das Urtheil übertrifft allen bisherigen gerichtlichen Streikbrecherstrafen um ein Bedeutendes. Schließlich kommt es noch soweit, daß die Juristen einen Streikenden zu Gefängniß verdonnern, wenn er einem „Ferru Streikbrecher“ nicht schon von Weitem seine unterthänigste Reverenz erweist!

Marokkanische Anwandlungen scheint die Pariser Polizei aus Anlaß des Zarenbesuches bekommen zu haben. Wie nämlich die „Frankf. Stg.“ zu melden weiß, stattete der Polizeikommissar Cornette am Sonntag auf Befehl des Polizeipräsidenten Lepine den Zeitungskiosken und verschiedenen Postkartenhändlern einen Besuch ab und beschlagnahmte bei dieser Gelegenheit etliche tausend anstößige Postkarten, die fast alle aus Deutschland stammen sollen. Gegen zehn Händler und Händlerinnen ist eine strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet worden. Ob die beschlagnahmten Postkarten aus politischen oder andern Gründen anstößig sind, wird nicht mitgetheilt.

Complete neue Anstern mit Rücken- und Kleiderkränze nur 140 Mark.
Nischgarituren in a. Farben m. Muschel- aufhängen aus guten Materialien ganz neu und fast gearbeitet, nur 85 Mark.
Salon-Sofas, Antoinette 20 Mk.
Vertikow's, echt nub. Journe 40 „
Spiegelkränze mit Pfeilerp. v. 25 Mk. an
Muschelbettstellen m. Sprungfederum. 38 Mk.
Kleiderkränze, Stoffaufhäng 20 „
Kommoden mit Confol. u. Pflast. 18 „
Bettstellen, lisch. 12 Mk., Nisch. 14 Mk.
und alle anderen Sorten Möbel billigt in Koch's Möbelhaus, Morlesgrube 45.
NB Ich bitte eine im vorigen Jahre neu u. ungenutzten 5 großen Möbelstücke mit der enormen Auswahl zu beschäftigen und Waare und Preise zu vergleichen, besonders aber auch mit den sogenannten Konturs- und anderen Ausverkauf.

R. Schmidt's
neueste
Schnell-Besohl-Anstalt
Sadowastrasse 10.
Sohlen 1,50 Mk., Abf. 50-60 Pf.
Sohlen 1 Mk., Abf. 40-50 Pf.
Sohlen v. 55 Pf. an, Abf. v. 35 Pf. an
fest und dauerhaft wie bisher.

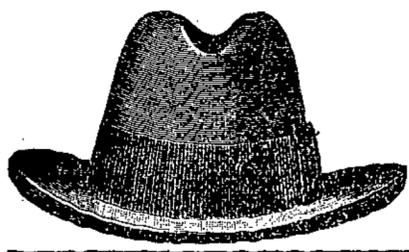
Fahrräder
und
Reparaturen aller Systeme.
Sämmtliche Ersatztheile stets auf Lager.
H. Benthien, Mechaniker,
Fackenburg Allee 53.

ff. Eierkartoffeln,
200 Pfd. 5.50 Mark, Magnum bonum 200 Pfd. 4.20 Mk., bei größeren Posten billiger, Pflanzen a Pfd. 10, 2 Pfd. 15 Pfg., Fall-Aepfel a Pfd. 10 Pfg., Nonnen Pfd. 25 Pfg., Bergamottbirnen Pfd. 20 Pfg., Kochbirnen Pfd. 10, 15 und 20 Pfg., Eßbirnen Pfd. 15 und 20 Pfg., Melonen-Aepfel Pfd. 30 Pfg., Tomaten Pfd. 15 u. 20 Pfg. empfiehlt

L. Jacobsen
Obst-, Südfrüchte- u. Kartoffel-Handlung
Lübeck, 26 Meierstraße 26a.

Mk. 3 15
Hut-Bazar
Einziger dieser Art am Plage.
Grosse Sendung eingetroffen.
Hochlegante moderne Facons in jeder beliebigen Farbe
nur Mk. 3,15.
H. Stoppelman
Mk. 3,15-Hut-Bazar
40 Hürstraße 40.
Empfehle:
Regenschirme
(nur eigenes Fabrikat)
zu den billigsten Preisen.
40 nur Hürstraße 40.

Schweizer Bruchkäse
Pfund 30 Pfg.
empfehle
Butterhandlung „Zur Krone“
Markt 9. Breitestraße 70.
Prima Rindfleisch 40 Pfg.
Bratenstücke 50 Pfg.
Kalbfleisch 40 Pfg.
Sammelfleisch 60 Pfg.
Prima Schmalz 70 Pfg.
sowie sämmtl. Wurstwaren
empfehle
W. Strohhfeldt
Marktthallen-Stand 14 u. 15.
Glockengießerstraße 73.
Brauerei Jadenburg.
Sonntag den 22. September
Grosses Concert.
Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg.



E. Kirsekorn, Sandstr. 20

empfiehlt sein Lager von
Hüten und Mützen
sowie **Cylinder-Hüten.**
Größte Auswahl * Billigste Preise.

Speise-Hallen „Gansa“

Fischstr. 21. Sonn- u. Wochentags geöffnet. Fischstr. 21.

Grosse bequeme Speisesäle. Parterre und I. Etage.

Täglich großer bürgerlicher Mittagstisch von 11 1/2—2 1/2 Uhr, à Person 40 und 50 Pfg.
Abendstisch von 6 Uhr an, à Person 40 und 30 Pfg.
Kalte u. warme Speisen den ganzen Tag. Warmes Frühstück von 8 Uhr an.
Ausshank ff. Tafel- und Lagerbiere, Caffee, Thee, Cacao, Bouillon u. s. w.

Geflügel-Ausstellung

verbunden mit
Geflügel-Markt und Kaninchen-Ausstellung
am 21., 22. und 23. September 1901

im Concordia-Garten, Mühlenbrücke 13.
Eintritt für Erwachsene 30 Pfg., Kinder 10 Pfg.
Alle Nähere ist aus den Plakaten ersichtlich.
Das Ausstellungs-Comitee.

WALL-HALLE.

Heute Sonntag:

Grosser Ball.

Anfang 4 Uhr.

Entree frei.

Christian Jess.

Central-Hallen Jeden Sonntag: **Gr. Tanz** in beiden Sälen.

Anfang 4 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint
täglich zweimal, Morgens und Abends.

Gratis-Beigabe: Gutenberg's
Illustrirtes Sonntagsblatt
redigirt von Rudolf Gies.

Abonnementspreis
4 Mark 50 Pfg.
pro Quartal



Volks-Zeitung
Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chefredacteur: Carl Volkroth.
Drucknummeren
unentgeltlich.

Reicher Inhalt
und schnelle, zuverlässige Mittheilung
aller politischen, wirtschaftlichen, kommun-
kalen und lokalen Ereignisse.

Scharfe und treffende Besprechung aller Tagesfragen.
Zusätzlicher Handelsheil, frei von jeder Beeinflussung.

Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft und Technik.

Romane und Novellen aus der Feder der bestbekanntesten Autoren.

In Familien der „Volks-Zeitung“ wird der neueste Roman von Adelheid Weber
„Verführung“ erscheinen, dessen wichtigste Hauptfigur sich in den ersten Lebensjahren zur Charakter-
größe und zum Opfermuth erhebt. Es folgt darauf „Theaterblut“, ein weltlicher Künstlerroman
von E. Warkben mit sehr gut erfandener, fesselnder Handlung. „Gutenberg's Illustrirtes
Sonntagsblatt“ bringt zwei größere Romane: „Arme Heide“ von Paul Oskar Böder
und „Wanka“ von Steintal, welche beide durch glückliche Gestaltung und temperamentvollen
Vortrag ein tiefes Interesse erregen. Hieran schließen sich kleinere Erzählungen und beschreibende
Aufsätze in Menge.

Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einsendung der
Abonnements-Quittung — die Zeitung bis Ende September schon von jetzt ab täg-
lich unter Kreuzband unentgeltlich.

Expedition der „Volks-Zeitung“

Berlin W. 35, Lützowstraße Nr. 105. Fernsprecher VI. 28.

Vereinshaus.

Sonntag den 22. September
in den Gaststuben:

Unterhaltungs-Musik.

Kalte u. warme Speisen
zu jeder Tageszeit.
H. Eisbain mit Sauerkohl.

Louisenlust.

Morgen Sonntag:
Grosse Tanz-Musik.
W. Glöc.

Seifen-Special-Geschäft

von Christian Jörs
Schiffbuden 10 Lübeck Schiffbuden 10.
Julius Schiott, conc. Kammerjäger
Sandstr. 10. Eg. Vohberg 63.

Wakenitz-Bellevue.

Jeden Sonntag:

Tanz-Kränzchen.

H. Fühbötter.

Beichthaus Adlerhorst.

Morgen Sonntag:

Tanzkränzchen.

Einsegel.

Morgen Sonntag:

Grosse Tanzmusik

Anfang 4 Uhr.
Die neuen Tänze:
„Im dunkeln ist gut schlafen“.
„Der jüde Ehemann“.
Chr. Koch.

Socialdemokratischer Parteitag in Lübeck 1901.

Commers

veranstaltet zu Ehren der Delegirten
am Dienstag den 24. Septbr.
im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstrasse 50/52.

bestehend in
Concert, ausgeführt vom städtischen Orchester, Kapellmeister H. Jacob, Prolog,
Gesangsvorträgen u. turnerischen Aufführungen
Anfang 8 Uhr, Oeffnung des Saales 7 1/2 Uhr. Eintrittspreis à Person 30 Pfg.

Eintrittskarten sind zu haben: In der Expedition des „Lübecker Volksboten“, im „Vereins-
haus“, Johannisstrasse 50/52, bei C. Wittfoot, Hübsstraße 18, Fr. Lecke, Lederstraße 3, Witt,
Menschel, Untertrave 53, H. Boyse u. Böttcherstraße 18

Das Vergnügungscomitee.

Socialdemokratischer Parteitag in Lübeck 1901.

Dampferfahrt nach Travemünde

verbunden mit Seetour, mittelst des Kieler Dampfers „Hollmann“
und Vorführung der Apparate zur Rettung Schiffbrüchiger
am Donnerstag den 26. September.

Musik an Bord. Abfahrt Mittag 1 Uhr. Fahrpreis 1.50 Mk. pro Person.
Karten sind zu haben: Expedition des „Lübecker Volksboten“, „Vereinshaus“, Johannis-
strasse 50/52, bei W. Menschel, Untertrave 53, C. Wittfoot, Hübsstr. 18, Lecke, Lederstr. 3,
H. Boyse u. Böttcherstraße 18
Das Comitee.



Garantirt rein
aus Hopfen und Malz

ADLER BRAUEREI
LAGERBIERE
GEFÜLLT
in der Brauerei
LÜBECK

COLOSSEUM

Jeden Sonntag:

Große freie Tanzmusik.

Anfang 4 Uhr.

W. Bassler.

Friedrich-Franz-Halle

Jeden Sonntag:

Tanzkränzchen.

L. Lübke.

Concerthaus Flora

Morgen Sonntag:

Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.
Max Siems.

„Stadt Schleswig“.

Auf vielfachen Wunsch:
Zweites

dän. Kaffeepunsch-Fest

verbunden mit CONCERT
ausgef. vom Musiker-Fachverein
am Sonnabend den 21. September

Anfang 8 Uhr abends.
Ausshank von H. Hausadler.
H. Eisbain.
Wozu ergebenst einladet
J. C. B. Schmehl.

Einladung zum Ball

des
Reifen-Club „Eide“, Moisting
am Sonntag den 22. September
im Lokale des Hrn. Böttcher, Travemündstr.
Anf. 1 Uhr. Eintritt 1 Mk. Ende 2 Uhr.

Um 12 Uhr: Laternen-Polonaise.
Ergebnst Der Club.

Arbeiter-Turn-Verein

Lübeck.

8. Stiftungsfest

verbunden mit
Schauturnen und Ball
am Sonntag den 29. September

im Vereinshaus, Johannisstr. 50
Eintritt 50 Pfg., Damen frei.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein
Das Comitee.